

# UNGARN

MONATSCHRIFT FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN  
KULTURAUUSTAUSCH

GELEITET VON BÉLA PUKÁNSZKY

---

DEUTSCH-UNGARISCHE SPANNUNGEN UND BEGEGNUNGEN  
SIEBENBURGEN UND DIE UNGARISCHE DICHTUNG  
UNGARN UND DIE DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN  
DER UNGARISCHE WEIZEN  
UNGARN IM SPORT

Das neue Ungarn  
Neue ungarische Bücher  
Die Tätigkeit der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft

Gedichte von B. BALASSI, A. JÓZSEF, GY. JUHÁSZ,  
K. KISFALUDY, D. KOSZTOLÁNYI und Á. TÓTH

Erzählung von S. JUSTH

Bücher- und Presseschau – Ungarisch-Deutsche Gesellschaft

---

VERLAG DANUBIA  
BUDAPEST – LEIPZIG

# UNGARN

MONATSSCHRIFT

FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN KULTURAUUSTAUSCH  
DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

Erscheint am 1. jedes Monats

Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an die Schriftleiter:

Prof. Dr. *BÉLA PUKÁNSZKY* und Dr. *STEFAN GÁL*

Schriftleitung und Administration :

Budapest, V., Arany János-utca 1.

Fernruf: 122-261.

Sprechstunden: Donnerstag bis Sonnabend Vormittag 9-13.

Verlag für Ungarn:

DANUBIA, Budapest, IV., Apponyi-tér 1.

Auslieferung für das Grossdeutsche Reich:

Fr. C. FLEISCHER, Leipzig, Salomonstrasse 16.

Preis des Jahrganges für Ungarn 10 P, für Deutschland RM. 10.

Einzelheft: in Ungarn P 1.—, in Deutschland RM. 1.—.

Einzahlung der Bezugspreise in Ungarn auf Postscheckkonto Nr. 5025.

Mitglieder der Ungarisch—Deutschen Gesellschaft in Budapest erhalten die Zeitschrift  
gegen Entrichtung des Mitgliedbeitrages.

---

## UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

PRÄSIDENT:

*ANDREAS VON TASNÁDI NAGY*, kön. ung. Justizminister a. D.  
kön. ung. Geheimrat, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses.

MITPRÄSIDENTEN:

*GRAF TIBOR TELEKI*, kön. ung. Geheimrat, Hüter der Heiligen Krone,

*KOLOMAN VON SZILY*, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,

*STEFAN VON FÁY*, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,

*BARON BERTHOLD FEILITZSCH*, kön. ung. Geheimrat, Obergespan a. d.

*ALOIS KOVÁCS*, Staatssekretär,

*JOSEF STOLPA*, Staatssekretär,

*GYULA VON DARÁNYI*, Universitätsprofessor.

GENERALSEKRETÄR:

Prof. *ALEXANDER VARGA VON KIBÉD*.

RECHTSANWALT:

*LUDWIG V. HUSZOVSZKY*, Reichstagsabgeordneter.

SCHATZMEISTER:

*KARL SZANDER*, Direktor des Rechnungsamtes im Reichstag.

# DEUTSCH-UNGARISCHE SPANNUNGEN UND BEGEGNUNGEN\*

VON BÉLA PUKÁNSZKY

Die geistigen Begegnungen zwischen Deutschtum und Ungartum sind so reich und mannigfaltig, wie das allumfassende Leben selbst, ihre Geschichte reicht auf ein Jahrtausend zurück. Weite und Tiefe, Mass und Beschaffenheit der zwischenvölkischen geistigen Begegnungen sind natürlich durch die verschiedensten Umstände bedingt; vor allem durch die inneren Kräfte, die aus dem nationalen Charakter strömen, aber auch durch Volksart und Sprachverwandtschaft, durch geographische Lage, durch religiöse Einstellung, historisch-politische und wirtschaftlich-soziale Entwicklung. Alle diese Kräfte wirkten selbstverständlich auch an der Gestaltung der geistigen Begegnungen zwischen Deutschtum und Ungartum mit. Die Deutschforschung in Ungarn hat sich in den letzten Jahrzehnten mit sichtbarem Erfolg um die Klärung ihrer Gesetzmässigkeiten bemüht, und namentlich dem auch um die deutsche Volkstumsforschung hochverdienten Jakob Bleyer gebührt das Verdienst mancher grundlegender Erkenntnisse. Mit vollem Nachdruck wies er darauf hin, dass es „zwischen keinen der westeuropäischen Literaturen eine solche Übereinstimmung in den geistigen Tendenzen und eine solche Ähnlichkeit des äusseren und inneren Entwicklungsganges gibt, wie zwischen deutschem und ungarischem Schrifttum“. Er war es, der überzeugend darlegte, dass deutsches Bildungsgut in den meisten Fällen und in entscheidender Weise über Altösterreich und namentlich über Wien in den ungarischen Raum gedrungen ist. Zunächst von ihm und seiner Schule wurde auch die Mittlerstellung des ungarländischen Deutschtums geklärt. Allein das bedeutendste Ergebnis der von Jakob Bleyer und seinen Schülern ausgehenden Forschung ist der Nachweis dessen, dass das Ungartum den Ertrag der geistigen Begegnungen mit dem Deutschtum als seinen geistig angepassten und nationalgeprägten Besitz an andere Völker und Volksgruppen weiterleitete. Es gab kein Volk und keine Volks-

\* Grundriss der Vorträge, die Verf. im Frühjahr 1942 einer Einladung der *Deutsch-Ungarischen Gesellschaft* Folge leistend in Berlin, München, Stuttgart und Wien hielt.

gruppe im alten ungarischen Raum, auf die die ungarische Bildung nicht aus der Fülle des gemeinsamen Lebens heraus gewirkt hätte. Diese Erkenntnis kann besonders heute nicht genug hoch eingeschätzt werden; sie lehrt uns im wesentlichen, dass Mitteleuropa bis vor wenigen Jahren eben nur bis an die östlichen Grenzen des Hoheitsgebietes der heiligen ungarischen Krone reichte, darüber hinaus begann der Balkan mit seiner byzantinischen geistigen und sittlichen Atmosphäre.

Somit stehen Entwicklungsgang und manche gesetzmässig wiederkehrende Erscheinungen der geistigen Begegnungen zwischen Deutschtum und Ungartum klar vor uns. Freilich muss selbst angesichts der vorliegenden reichen Forschungsergebnisse darauf verzichtet werden, gewisse Höhen der ungarischen Geistigkeit aus diesen Begegnungen etwa ableiten oder ergründen zu wollen. Das entscheidende Wort auf diesen Höhen hat doch die grosse führende Persönlichkeit, die selbst bei der Aneignung fremden geistigen Gutes ihr besonderes, einmaliges Aufnahmevermögen kundgibt. Es muss dies immer wieder betont werden, da man namentlich in neuester Zeit zuweilen einem kritiklosen Forschungsoptimismus begegnet, der leicht dazu führen kann, dass man die Untersuchung der geistigen Begegnungen zwischen Deutschtum und Ungartum gerade in wissenschaftlich ernstesten Kreisen mit ungesunder Skepsis ablehnen wird.

Ich will hier keineswegs dieser ungesunden Skepsis das Wort reden, noch weniger etwa den Wert der geistigen Begegnungen unserer Völker herabsetzen. Wenn ich hier über dieses Thema das Wort ergreife, so geschieht dies darum, um zu einer noch wirklichkeitsnäheren und für das gegenseitige Verständnis besonders förderlichen Betrachtung unserer Beziehungen bescheidene Anregungen zu geben. Man hat in den bisherigen Untersuchungen über das wechselseitige Geben und Nehmen der beiden Völker — sei es, dass man von grossen Kulturströmungen oder einzelnen Höhenleistungen ausging — vor allem das augenfällig Positive, das leicht Greifbare betrachtet, Ergebnisse von Begegnungen, die sich aus einer dauernden Hinwendung zueinander erklären lassen. Indessen ist das Nebeneinanderleben zweier Nachbarvölker notwendigerweise mit zeitweiligen Spannungen, Reibungen und Auseinandersetzungen aller Art verbunden. Politische, geistig-kulturelle Leistungen und Äusserungen, die aus dem einen Volke hervorgehen, können in dem anderen nicht nur lebhafteste Zustimmung, sondern ebenso stürmische Ablehnung erwecken und eine vorübergehende Abkehr voneinander zur Folge haben. Spannungen und Reibungen dieser Art waren auch bei der Schicksalsverbundenheit

von Deutschtum und Ungartum unvermeidlich. Man hat sie bisher nur flüchtig beachtet, ihrer eingehenderen Untersuchung ging man mit einer gewissen Scheu aus dem Wege. Allein es fragt sich, ob sie in der Tat nur negativ zu verwerthen und als Störungen zu empfinden sind. Ich will nun an einigen Beispielen darlegen, dass gerade Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen Deutschtum und Ungartum zum Ansatz neuer, höchst fruchtbarer geistiger Begegnungen wurden, dass gerade die scheinbare Abkehr der beiden Völker voneinander im verborgenen Kräfte wirksam werden liess, die ihr Zusammengehen noch mehr festigten und vertieften. Um die Mannigfaltigkeit dieser Kräfte aufzuzeigen, entnehme ich meine Beispiele nicht nur dem engeren Bereich des Schrifttums, beschränke mich aber auf das 18. und 19. Jahrhundert, da in dieser Zeit das Deutschtum bereits einem seiner volklichen Eigenart sich bewussten und in seinem nationalen Empfinden vollreifen Ungartum gegenübersteht. Besonders sinnvoll erscheint mir ein solcher Beitrag zu den geistigen Begegnungen zwischen Deutschtum und Ungartum hier, in der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft. Denn ich darf wohl annehmen, dass Ihre Gesellschaft — ebenso wie unsere Ungarisch-Deutsche Gesellschaft in Budapest — um ein lebendiges, unvoreingenommenes Verständnis der Wesensart unserer beiden Völker bemüht ist, um ein Verständnis, das selbst aus den mannigfaltigen Wandlungen des Verhältnisses dieser in der Vergangenheit die festen Grundlagen zu einem aufrichtigen, innigen, freundschaftlichen Zusammengehen auch in der Zukunft gewinnen will.

Nicht mit Unrecht haben bedeutende Historiker darauf hingewiesen, dass die seelische Haltung des Ungartums in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im wesentlichen auf das Erlebnis seiner unbarmherzigen Einsamkeit in Europa zurückzuführen ist. „Ohne bluthafte und sprachliche Verwandte glich dieses Volk einem Fremdling in der abendländischen Völkerfamilie“ — heisst es bei Josef Nadler, jenem deutschen Literaturhistoriker, der den Lebensfragen des Ungartums besonders warmes Verständnis entgegenbringt. Von Wien her umspülte den ungarischen Volkskörper Welle auf Welle der fremde Geist und drohte ihn zu zerbröckeln. „Was immer geschah“ — sagt Josef Nadler weiter — „vertiefte das Gefühl der Einsamkeit mit sich selber. Wollte man in Europa eingehen, so musste man vieles von dem aufgeben, was man war. Wählte man die Treue zu sich selber, so schloss man sich von allem aus, was Gemeinschaft unter den Völkern ist“. In dieser Atmosphäre stellte Herder im 16. Buch der „Ideen“, nachdem er von den Finnen, Letten und Preussen gesprochen hatte, dem Ungartum die oft zitierte bekannte Prognose: „das einzige Volk, das aus diesem

Stamm sich unter die Eroberer gedrängt hat, sind die Ungarn oder Magyaren... Da sind sie unter Slawen, Deutschen, Vlachen und andern Völkern der geringere Teil der Landeseinwohner, und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden“.

Es versteht sich von selbst, dass Herders Worte in der gebildeten ungarischen Öffentlichkeit einen Sturm der Entrüstung und weithin hallenden Widerspruch hervorriefen. Je nach Temperament und Bildung sind fast alle namhaften Dichter und Gelehrten um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts bemüht, der düsteren Prognose gegenüber Lebenskraft und Entwicklungsfähigkeit des Ungartums und seiner Sprache darzulegen oder den Wert ähnlicher Weissagungen herabzusetzen. Der in der konservativ-volkstümlichen Überlieferung wurzelnde Erzähler *Andreas Dugonics* lehnt den Ausspruch des deutschen Denkers mit unbedenklicher Grobheit als plumpe Lüge ab, der europäisch-fortschrittlich eingestellte grosse Literaturorganisator *Franz von Kazinczy* dagegen stellt in seiner für den Cotta-Verlag in Tübingen bestimmten Preisschrift über die ungarische Sprache an Herder die vorwurfsvolle Frage: „macht sich derjenige, der aus ungemässiger Liebe zu einer Idee ein auszeichnendes Eigentum einer Nation zum Aussterben zu bringen anraten wollte, nicht eines politischen Mordes schuldig?“ Überall begegnen wir leidenschaftlichen Protesten in allen Tonlagen, ja sie enthalten oft die Schlussfolgerung, dass das Ungartum von dem deutschen Geist überhaupt nichts Gutes zu erwarten habe. Herders Prognose führt unleugbar zu einer zeitweiligen Abkehr der ungarischen Geistigkeit von der deutschen, zu einer deutschfremden Einstellung, wenn auch nur im Bereich des Literarischen.

Allein es bleibt nicht dabei. Die Worte des deutschen Denkers rufen nicht nur Widerspruch und Entrüstung hervor, sondern rütteln zugleich den Willen auf; sie geben Anregung zu einer gesunden Erneuerung des Geisteslebens und zu einer grosszügigen national-politischen Aufbauarbeit. Diese Arbeit aber erfolgt wieder zum guten Teil in engem Kulturaustausch mit dem Deutschtum. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist die Haltung des bereits erwähnten rastlos tätigen *Franz von Kazinczy*. Der geistige „Drang nach Westen“, der in der wandlungsreichen Geschichte unseres Volkes immer wieder hervortritt, hat wohl wenig erfolgreichere Vorkämpfer aufzuweisen, wie ihn. Gegenüber „dem Geist von Debrecen“, der das Heil der ungarischen Kultur ausschliesslich in dem zähen Festhalten an altväterlichen Überlieferungen und in dem Anschluss an die Stammesbrüder im Norden und Osten zu finden glaubte, tritt er mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit für eine abendländische, d. h. im wesentlichen deutsche Orien-

tierung ein. *Lessing, Goethe* und *Schiller* schweben ihm als literarische Ideale vor, durch die er auch den noch stark zu bebauenden geistigen Boden Ungarns befruchten will. Auch sonst stellt er die deutsche Dichtung unter sämtlichen Literaturen der Welt an die erste Stelle; diese Begeisterung geht so weit, dass er selbst seine, durchaus in französischem Geiste erzogene Gattin für die Schönheiten der deutschen Dichtung zu gewinnen bemüht ist. Unter seinen Übersetzungen finden wir Werke von *Klopstock, Lessing, Herder, Bürger, Kleist* und *Goethe*; sie haben zur Klärung verstechnischer Fragen und zur Steigerung der Ausdrucksfähigkeit der ungarischen Sprache wesentlich beigetragen. Darum aber, um Pflege und Hebung der Sprache zunächst war es Kazinczy und seinen Freunden zu tun — galt doch die Weissagung Herders vor allem dem Untergang dieser. Gelehrte Gesellschaften zur Förderung der Sprachpflege treten zusammen, Entwürfe zur Gründung einer Ungarischen Akademie der Wissenschaften, die sich bis zur verwirklichten Tat des Grafen *Stephan Széchenyi* in ununterbrochener Reihe ablösen, drängen zu gesteigerter geistiger Tätigkeit. Zum guten Teil im Zeichen der Sprachpflege wendet man sich auch den Werken der deutschen Klassiker zu und überträgt sie ins Ungarische; sie sollen der eigenen Dichtung eine Fülle von neuen Vorstellungen und Begriffen erschliessen und auch für das ungarische Theater als wirksames Erziehungsmittel dienen. Das Empfangene aber vermittelt das Ungartum an den Südosten weiter: die Kenntnis der grössten deutschen Geister in der Ursprache gelangt zunächst über Ungarn und Siebenbürgen zu den Rumänen, während man z. B. *Goethe* jenseits der Karpathen in französischer Übersetzung kennenlernt und aus dem Französischen zu übertragen versucht.

Neben der Sprachpflege war es namentlich die Geschichtswissenschaft, die sich an der Erneuerung des ungarischen Geisteslebens lebhaft beteiligte. Diese Geschichtswissenschaft aber empfing in ihrer Entwicklung von *Herder* selbst bedeutsame Anregungen. Gerade die Ablehnung seiner Prognose trieb die ungarischen Historiker an, sich in die Werke des deutschen Denkers zu vertiefen. Selbst der dem deutschen Geist durchaus abgewandte phantasiereiche romantische Historiker *Stefan Horvát* studiert — wie sein Tagebuch bezeugt — *Herders* Geschichtsphilosophie eifrig, da es „schön sei, Werke dieser Art der Hebung des Ungartums dienstbar zu machen“. Die auf das Schicksal der Ungarn bezügliche Weissagung erledigt er mit der Bemerkung, dass sie auf den Einfluss des Göttinger Historikers *Ludw. Aug. Schlözer* zurückzuführen sei, worin er nicht ganz unrecht hat. Ähnlich wenden sich auch andere Forscher der Geschichtsphilosophie

Herders zu und entnehmen ihr manchen bedeutsamen Gedanken, vor allem den der organischen Entwicklung. Der Historiker und Kunstkritiker Franz von Pulszky schreibt seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte Ungarns“ (1838) unmittelbar im Banne der Herderschen „Ideen“, freilich um diesen entgegenzuhalten, dass eine Nation, die ihre Eigenart „inmitten schwierigster Kämpfe unversehrt zu bewahren wusste . . . mächtigere Kräfte in sich birgt, als dass man an ihrem Bestehen und ihrer Lebensfähigkeit zweifeln dürfte“. In nicht geringem Masse führt gerade die kritische Auseinandersetzung mit Herder zu einem Aufschwung der Geschichtswissenschaft, der sich in einer Reihe von Quellenveröffentlichungen und zusammenfassenden Darstellungen kundgibt. Die Folge ist ein Aufblühen auch der geschichtlichen Dichtung, die wieder zur höchst wirksamen Erweckerin des nationalen Bewusstseins wird, und der grosszügigen Reformbewegung im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts den Weg ebnet. Nichts ist bezeichnender, als dass die ungarische Geschichtswissenschaft in dieser Zeit auch der deutschen Dichtung, namentlich in Altösterreich Stoffe liefert. Man denke nur an Grillparzers „Ein treuer Diener seines Herrn“, an seine ungarischen Dramenentwürfe und an zahlreiche Balladen ostmärkischer Dichter.

Die ungarische geschichtliche Dichtung kennzeichnet anfangs ein tief pessimistischer Zug. Gewiss wurzelt dieser Pessimismus in der Erkenntnis der durch die Einverleibungstendenzen der Wiener Regierung einerseits, durch die Überfremdung im eigenen Lande andererseits bedrohten tragischen Lebenslage des Ungartums, seine letzte Verdüsterung erfolgt aber durch die Prophezeiung Herders. Der Dichter des nationalen Ethos Franz von Kőlcsey, der Verfasser der ungarischen Hymne, schreibt, die ungarische Nation sei zum Tode verurteilt, jede Bemühung dies zu verhindern sei zwecklos. Sein Gedicht „Zrinyis zweiter Gesang“ mit der Vision des letzten Unterganges darf wohl als die vollkommenste dichterische Resonanz der Herderschen Voraussage angesehen werden. Und neben Kőlcsey steht die ganze Generation der ungarischen Romantiker, die mehr oder weniger derselben Stimmung Ausdruck gibt. Am bittersten klagt Josef von Bajza:

Dein Ehmals freudenleer,  
Dein Künftig trostverbannt,  
Dir schlägt mein blutend Herz  
Verwaistes Vaterland.

Indessen schlägt diese Stimmung bald in eine stürmische Aktivität um. Das Wissen um den Tod ruft die stärksten Lebensinstinkte des

Ungartums wach. Männlicher Trotz bemächtigt sich der Seelen. „Hell und Dunkel umfassen sich schmerzlich in unserem Nationalgefühl“ — schreibt treffend der Dichter Franz von Kőlcsey. Lähmender Pessimismus und leidenschaftlicher Tatendrang — dies sind die eigenartig ungarischen Bestände des romantischen Nationalgefühls. Als der berufene Führer der nationalen Reformbewegung, Graf Stephan Széchenyi — von seinem Gegner *Kossuth* „der grösste Ungar“ genannt — 1825 hervortritt, hat er sofort die ganze Dichtung und damit die öffentliche Meinung auf seiner Seite. Der romantisch eingestellte Stephan Széchenyi aber entnimmt die ideellen Grundlagen seiner Reformtätigkeit wieder zum guten Teil der Geschichtsphilosophie Herders. Durch diesen lernt er die parallel hervortretende Gesetzmässigkeit in der Entwicklung des Einzelnen und der Gemeinschaft erkennen, von Herder empfängt er fruchtbare Anregungen zur richtigen Einschätzung der nationalen Eigenart und das Humanitätsideal erscheint ihm — wie dem deutschen Denker — als Höhepunkt menschlichen Fortschrittes. „Es geht um nichts weniger, als um die Erhaltung einer Nation für die gesamte Menschheit“ — ruft er im Sinne der „Ideen“ aus, sich und seine Zeitgenossen zu tatkräftiger nationaler Aufbauarbeit ermutigend. Auf die Prognose Herders aber antwortet Széchenyi mit jenem gewaltigen Weckruf, der bald zur Parole der ganzen ungarisch-nationalen Reformbewegung werden sollte: viele meinen, Ungarn stehe dem Untergang nahe; „ich aber sage, Ungarn war nicht, es wird sein!“ Dieser Weckruf, der einen in der Geschichte Ungarns bistin ungeahnten geistig-kulturellen Aufstieg zur Folge hat, hebt die durch die Untergangswissagung entstandene Spannung aufs schönste und würdigste auf. Es bedarf wohl keines weiteren Beweises, dass hier gerade die Ablehnung der Herderschen Prognose und die damit verbundene Auseinandersetzung mit deutscher Geistigkeit Kräfte wachrief, die zu neuen geistigen Begegnungen mit dem Deutschtum, und durch diese zum wundervollen Aufblühen der eigenständigen ungarischen Volkskultur, ja des ganzen nationalen Lebens führten.

\*

Weniger einleuchtend, aber dennoch sehr lehrreich ist die Abkehr des Ungartums von dem Deutschtum seit den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts und das zum Teil durch diese Abkehr geförderte, gleichzeitig bei den besten Ungarn hervortretende Streben, engere geistige, ja politische Beziehungen zum deutschen Volk anzuknüpfen. Die deutschfremde Strömung in Ungarn um 1835 erklärt sich zunächst daraus, dass mit der Ausbildung einer wurzelfesten nationalen Volks-

literatur jede fremde Kulturb Bevormundung drückend empfunden wurde, und dass ein beträchtlicher Teil der geistig tätigen Oberschicht vor allem der ihr nächstliegenden deutschen Art und Kunst gegenüber eine bewusst ablehnende Stellung einzunehmen begann. Dazu kam die beispiellose Anziehungskraft des französischen Liberalismus und der westlichen Demokratie überhaupt. Ein junger fortschrittsbegeisterter Ungar stellt bereits 1834 die Vereinigten Staaten von Amerika als Vorbild für die zukünftige Staatseinrichtung Ungarns hin und für die jüngere ungarische Dichtergeneration gilt bald Frankreich und die französische Geistigkeit als anerkanntes Richtmass. „Wir alle waren Franzosen — heisst es in der Selbstbiographie des grossen Romanschriftstellers Maurus Jókai — und lasen nur *Lamartine, Michelet, Louis Blanc, Sue, Victor Hugo, Béranger*, und wenn ein englischer oder deutscher Dichter bei uns Erbarmen fand, so waren es nur ... Geächtete ihres Volkes, und nur der Sprache nach Engländer oder Deutsche, dem Geiste nach aber Franzosen“. Nur nebenbei sei bemerkt, dass der französische Geist in Ungarn zum guten Teil in jungdeutscher Prägung zur Geltung kam. Den entscheidenden Anteil an der Abkehr des Ungartums vom Deutschtum und seiner gleichzeitigen Hinwendung zum Franzosentum und zur westlichen Demokratie im allgemeinen aber hat die politische Einstellung der Nation, ihr Kampf um Verfassung und Freiheit. In diesem Kampf fand sich das Ungartum der Wiener Regierung gegenüber, die alle freiheitlichen Bestrebungen zu unterdrücken bemüht war und nicht das geringste Verständnis für sein nationales Eigenleben bekundete. Wien aber galt für breite Schichten der ungarischen Öffentlichkeit als Mittelpunkt und Sitz deutscher Macht. Kein Wunder, dass man — wie seit den Kurutzenkriegen *Rákóczis* wiederholt — das Österreichische dem Deutschen ohne weiteres gleichstellte, und auch in der deutschen Geistigkeit eine für das Ungartum feindliche, unterdrückende Macht erblicken wollte.

Doch gerade dieses sonderbare Missverhältnis erweckt in politisch und geistig bedeutenden Kreisen des Ungartums instinktiv das Verlangen nach einer unmittelbaren Fühlungnahme mit dem Deutschtum. Man will sich davon überzeugen, ob es um die Stellung der beiden Völker zueinander in der Tat so bestellt sei, wie es die Wiener Regierungsmassnahmen zeigen. Schon Franz von Kazinczy wollte einen Brief von Johannes von Müller veröffentlichen, in dem dieser die Ungarn lobt, ... „damit unsere Nation sehe, dass wir nur vom österreichischen Deutschen ... für Barbaren gehalten werden“. Nun greift der Wunsch nach Klärung des gegenseitigen Verhältnisses und

bald darauf auch der Wunsch nach Aufklärung der ungarischen Öffentlichkeit in immer breiteren Schichten um sich. Zahlreiche Studierende, namentlich protestantische Theologen und Lehrer, besuchen die Universitäten des Reiches und widmen sich nach ihrer Heimkehr mit aner kennenswerthem Eifer der Pflege der Philosophie. Sie sind es zunächst, die die Lehren *Hegels* in ungarischen Zeitschriften um 1840 eingehend besprechen, bis diese in Ungarn allgemeine Anerkennung finden. Gerade in den Briefen dieser Studierenden kommt ein aufrichtiges Staunen zum Ausdruck, dass man im Reiche dem Ungartum wohlwollendes Verständnis, ja seinen freiheitlichen Bestrebungen sogar warme Sympathien entgegenbringe; jedenfalls stünde es um das Verhältnis der beiden Völker durchaus anders, als man es nach dem Verhalten der Wiener Regierungskreise annehmen dürfte. Daher sei es für den gebildeten Ungarn höchste Pflicht, sich mit ungefälschtem deutschen Wesen vertraut zu machen. Ähnliche Mahnrufe an die ungarischen Gebildeten erklingen auch aus den zahlreichen Reisebeschreibungen 1836—1846, die die Zeitstimmung wesentlich mitbestimmen. Bartholomäus *Szemere* — in den Sturmjahren Mitglied der Regierung — drängt zum Studium des deutschen Schulwesens, und empfiehlt der ungarischen Gesellschaft als Vorbild den deutschen „Bürgerstand, der an Bildung dem französischen und englischen Mittelstand überlegen ist, stärker, dichter und beständiger wird“. Auf diese Weise knüpfen die fortschrittlich eingestellten Kreise des Ungartums — gerade durch die von Wien ausgehende und auf einem Missverständnis beruhende Deutschfremdheit der öffentlichen Meinung angeregt — neue Beziehungen zum Deutschtum an. Und diese Kreise bewahren ihre warmen Sympathien dem Deutschtum gegenüber, auch als 1848—49 die Ablehnung alles Deutschen durch die Zuspitzung der Gegensätze mit Wien sich zu offener Deutschfeindlichkeit verschärft. Sie bereiten zum guten Teil die seelische Begegnung des freiheitlichen Deutschland mit dem freiheitlichen Ungarn in den Sturmjahren vor, wie sie der führende ungarische Politiker dieser Zeit, Ludwig *Kossuth* in Worte fasste: „Die freie ungarische Nation ist berufen, mit der freien deutschen Nation sowie die freie deutsche Nation mit der freien ungarischen Nation in engem freundschaftlichen Verhältnis zu leben, und gemeinsam sollen sie Wache halten über die abendländische Zivilisation“. Dieses freiheitliche Ungarn findet natürlich leicht den Weg auch zu einem politischen Anschluss an das Deutschtum. Vor wenigen Monaten wurden die Akten eines Entwurfes zu einem politischen Bündnis zwischen Deutschland und Ungarn im Jahre 1848 veröffentlicht. Wie aus ihnen hervorgeht, begaben sich nach der

Bildung des ersten verantwortlichen ungarischen Ministeriums im Frühjahr 1848 zwei Delegierte der Regierung mit Genehmigung des königlichen Statthalters Erzherzog *Stephan* nach Frankfurt a. M., um dort die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn zu vertiefen und sich vor der Vertretung des Deutschtums dafür einzusetzen, dass zwischen den beiden Ländern ein Bündnis geschlossen werde. Obwohl der Plan dieses Bündnisses von beiden gesetzgebenden Körperschaften, sowohl der deutschen, als auch der ungarischen mit aufrichtiger Sympathie aufgenommen wurde, scheiterte er an dem Widerstand reaktionärer Kreise. Dennoch verdient er Aufmerksamkeit als Zeugnis dafür, wie lebhaft die Bereitschaft zur deutsch-ungarischen Zusammenarbeit bei dem fortschrittsfreudigen Ungartum war, eine Bereitschaft, die sich zum guten Teil aus dem Wunsche erklärt, das durch die Wiener Regierung herbeigeführte Missverhältnis zu klären, eine Spannung zwischen Deutschtum und Ungartum zu lösen, die von den besten ungarischen Köpfen als unbegründet empfunden wurde. Mutatis mutandis erblicken wir hier das Walten derselben Gesetzmässigkeit, die sich auch in der durch die Ablehnung der Herderschen Untergangsprognose bewirkten fruchtbaren geistigen Begegnung mit dem Deutschtum und in der durch diese wesentlich geförderten ungarisch-nationalen Reformbewegung kundgab. Es ist bekannt, dass der ungarische Freiheitskampf schliesslich mit russischer Übermacht entschieden wurde, und es kann nicht geleugnet werden, dass seine Niederwerfung auch auf kulturellem Gebiet wieder eine gesteigerte Entfremdung gegen alles Deutsche zur Folge hatte. Indessen können diese schmerzvollen Ereignisse die begeisterte Teilnahme, die ein grosser Teil der öffentlichen Meinung Deutschlands dem ungarischen Freiheitskampf entgegenbrachte und die seelische Annäherung zwischen Deutschtum und Ungartum, die dieser voranging, nicht vergessen machen.

\*

Ein Seitenrelief des *Andrássy*-Denkmals vor dem Parlament in Budapest von Georg *Zala* stellt eine Szene des Berliner Kongresses dar, die Verhandlungen des Aussenministers der Monarchie, Graf Julius *Andrássy* mit Fürst *Bismarck*. Wir wissen, dass diese Verhandlungen den Abschluss des Zweibundes zur Folge hatten, und auch das Schicksal Ungarns auf zwei Menschenalter bestimmten. Der Weg aber, der *Andrássy* nach Berlin führte, war nicht leicht gangbar; er zeigt uns einen ähnlichen Vorgang von Begegnung durch Spannung, wie wir ihm in unseren Betrachtungen bisher begegneten. Der Wiederher-

stellung der Verfassung und dem Ausgleich mit Österreich im Jahre 1867 folgte eine Welle der nationalen Begeisterung, die der Aufnahme ausländischer Anregungen an sich keineswegs zugute kam. Ausserdem aber galt der Ausgleich für einen beträchtlichen Teil der ungarischen Öffentlichkeit als Sieg über Österreich, und da man „österreichisch“ mit „deutsch“ noch immer in breiten Schichten identifizierte, stand man nach den Erfahrungen des Absolutismus deutschem Wesen mit besonders gesteigertem Misstrauen gegenüber. Dazu kamen unvermeidliche staatsrechtliche Reibungen zwischen Österreich und Ungarn. Es ist nun besonders lehrreich zu beobachten, wie der geniale Graf Julius von Andrassy sich der bestehenden Schwierigkeiten bewusst, ja durch die deutschfremde Stimmung in Ungarn geradezu gereizt für das politische Zusammengehen von Deutschtum und Ungartum eintrat. Wesentlich erhöhten sich die Schwierigkeiten dadurch, dass man in massgebenden Wiener Kreisen an einen Vergeltungskrieg für 1866 dachte und der kurzsichtige österreichische Kanzler *Beust* die Doppelmonarchie 1870—71 auf Frankreichs Seite in ein Kriegsabenteuer stürzen wollte. Gegen den Strom also, gegen einen guten Teil der öffentlichen Meinung seines Landes und gegen die Tendenzen der Wiener Regierung musste Graf Andrassy sich dafür einsetzen, dass die Neutralität Österreich-Ungarns im deutsch-französischen Krieg gewahrt und nicht lange darauf die gemeinsame aussenpolitische Linie des Reiches und der Monarchie geschaffen werde. Allein wir wissen aus seinen Briefen und Erinnerungen, dass seine Bemühungen eben aus diesen Widerständen immer wieder neuen, wirksamen Antrieb empfangen. Allerdings fand er in Fürst Bismarck einen gewaltigen Förderer und aufrichtigen Freund, und es war eine besondere Genugtuung für Andrassy, dass der grosse Kanzler in Ungarn einen der stärksten Pfeiler des Zweibundes sah. Von den zahlreichen Zeugnissen für die Hochschätzung, die Bismarck dem Ungartum entgegenbrachte, sei nur seine Erklärung an Maurus *Jókai* erwähnt, der wir auch heute stolz gedenken: „Diesseits und jenseits der Leitha staatlich zu regieren, ist einerseits die deutsche, andererseits die ungarische Rasse berufen. Auch die anderen Rassen geben gute Soldaten, doch Verwaltungskennntnis, staatsmännisches Wissen, Intelligenz und Begabung sind besonders bei der deutschen und der ungarischen Rasse vorhanden. Und alle werden durch die gemeinsame Geschichte zusammengehalten. Es ist unmöglich, im Osten Europas kleine Nationalstaaten zu errichten, nur geschichtliche Staaten können bestehen“. Die Folgen des Zweibundes für das weitere Geschick des Deutschtums und Ungartums sind bekannt; wir erleben sie eigentlich auch heute in dem

gemeinsamen Kampf unserer tapferen Soldaten gegen den grössten Feind Europas. Wieder eine Begegnung, durch eine Spannung herbeigeführt, durch Spannungen und Widerstände gefördert und die von uns betonte Gesetzmässigkeit bestätigend!

\*

Gewiss bedarf die Geschichte der deutsch-ungarischen Begegnungen noch in mancher Hinsicht einer Ergänzung und Vertiefung, um erschöpfend und das Wesen erfassend zu sein. Sie wird auch zur richtigen Erkenntnis der nationalen Eigenart und Schöpferkraft des Ungartums wesentlich beitragen. Das Urkräftige und ewig Fruchtbare des ungarischen Genius zeigt sich eben darin, dass er sich trotz der oft geradezu erdrückenden Fülle der Eindrücke nie überfremden liess, sondern die fremde Hülle immer wieder durchstiess und Selbstbeseeltes und Selbstgeformtes schöpferisch in die Welt setzte. Dieses Selbstbeseelte und Selbstgeformte gilt es auch durch die Begegnungen mit dem Deutschtum in seiner Reinheit zu erfassen. Daher begrüssen wir die Bemühungen der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft um eine richtigere Erkenntnis und ein tieferes Verständnis unserer Eigenart mit besonders dankbarer Wärme. Unermüdlich wollen auch wir uns in die Schöpfungen des deutschen Geistes vertiefen und diese unseren Volksgenossen zugänglich machen. Auf diese Weise begegnen wir einander in neuem, fruchtbarem Verstehen, so wird das Ungartum der wirksame und würdige Mitarbeiter seiner grossen Verbündeten an der neuen, schöneren Zukunft.

# SIEBENBÜRGEN UND DIE UNGARISCHE DICHTUNG

VON JOSEF NYIRŐ

Die fast tausendjährige enge Verbundenheit der deutschen und ungarischen Kultur ist eine bekannte Tatsache. Bekannt ist aber auch, dass ihre fruchtbare Arbeit im Dienste des menschlichen Fortschritts sowie ihr gemeinsamer Weg sich ganz besonders in den historischen Stunden des gleichen Schicksals, wenn das Sein der beiden Völker bedroht war, bewährt haben; beide Völker standen nicht nur in Waffen nebeneinander, wie sie auch heute zusammen kämpfen, sondern auch auf der geistigen und sittlichen Höhe der gemeinsamen Wahrheit und der Gleichheit der Ziele. Jeder schöpferische Augenblick, jeder Buchstabe, jeder in Stein, Holz oder Erz gemeisselte oder auf der Leinwand festgehaltene Gedanke, der es im dichterischen und bildkünstlerischen Schaffen ermöglicht, dass Deutsche und Ungarn sich in die Augen blicken und die Regungen ihrer Seele erkennen, ist eine Begegnung von inneren Werten, schöpferischen Kräften und dank der Schaffensfähigkeit des deutschen und ungarischen Volkes, eine Begegnung von Ewigkeitswerten.

Im Zeichen dieser innig empfundenen seelischen Verwandtschaft und im Bewusstsein unserer Schicksalsgemeinschaft will ich nun einige Gedanken über siebenbürgisch-ungarische Geistigkeit festhalten; sie bildet seit jeher einen organischen Bestandteil der auch durch geschichtliche Katastrophen untrennbar gebliebenen einheitlichen ungarischen Geistigkeit, deren Schöpfungen stets anerkannt wurden.

Der Ausdruck „siebenbürgische Geistigkeit“, der in literarischer Beziehung irrigerweise in der Form „siebenbürgische Dichtung“ gebraucht zu werden pflegt, bedeutet weder eine Absonderung oder Sonderstellung, noch eine geschlossene Einheit, sondern bloss eine Landschaftsbezeichnung, neue, frische Farben, neue Werte und eine eigenartige künstlerische Gestaltungsform ungarischer Wesensart, die in Siebenbürgen lebt. Wie die Landschaft der ungarischen Tiefebene ihre eigenartige Kunst besitzt, so verewigt Siebenbürgen die Welt seiner Berge, das Bild seiner Alpen, die Karpathen, die bereits seit ältester Zeit als Landesgrenzen Wache hatten, es hält diese Welt in Liedern, in Dichtung und Kunst fest, in seiner Vergangenheit, ebenso aber

auch in den dichterischen Leistungen der letzten zwei Jahrzehnte, die in ganz Europa Aufmerksamkeit und Interesse erweckten.

Wir sind glücklich und stolz, dass Europa uns aus Büchern und sonstigen Leistungen endlich so erkennt, wie wir wirklich und in der Tat sind, dass es erkennt, was an uns das Wesentliche ist. Wir vertrauen darauf, dass dieses Erkennen sich mit der Zeit vertiefen wird und dass wir beweisen können, dass Ungarn die Aufgabe, die es im Dienste der europäischen Kultur schon in dem Augenblick auf sich genommen hat, als das Ungartum auf europäischem Boden erschien, auch im neuen Europa restlos erfüllen wird.

Hier tritt die historische Stellung Siebenbürgens hervor. Ein einziger Blick in die Geschichte genügt, um feststellen zu können, dass der ungarische Boden, die östliche Grenz- und Verteidigungsbasti des Abendlandes, stets im Treffpunkt von Weltereignissen stand. Es genügt, ausser den Zügen der Völkerwanderung an den Tatarensturm und an die das Abendland bedrohende Türkenherrschaft zu denken, die den ungarischen Boden und das ungarische Volk anderthalb Jahrhunderte hindurch plagte, dem Ungartum ungeheure Opfer auferlegte, es seiner volklichen Eigenart aber dennoch nicht berauben konnte. In dieser Zeit wurde Siebenbürgen nicht nur die Zufluchtstätte des Ungartums, sondern behauptete unter einzelnen seiner Fürsten, insbesondere unter Gabriel *Bethlen* auch eine bedeutende aussenpolitische Stellung. Weltreiche, religiöse und weltanschauliche Systeme sind auf diesem Boden niedergebrochen, Köpfe von Hierophanten zerschellten an den Felsen der Karpaten, Leichen und Waffen eindringender Feindesvölker und vorübergehender Gewalthaber wurden von dieser Erde begraben, vielfach blieb nicht einmal ihre Spur erhalten, Siebenbürgen aber blieb im Laufe der Geschichte, wenn auch ausgeplündert, wenn auch um den Preis furchtbarer Opfer an Blut, Boden und Gut, inmitten tausend Gefahren stets ungarisch. Es pochte auf das Recht, das sich durch die Landnahme ergab, und durch die staatsbildende und staatserhaltende Kraft des Ungartums bestätigt wurde, auf das unstreitbare Recht, das die Ungarn in den Jahrhunderten nach der Landnahme durch die Vertretung einer höheren, aufbauenden, abendländischen und christlichen Kultur sowie durch ihre Fähigkeiten zweifellos erwarben, und das ihnen im Laufe der ungarischen Geschichte durch Friedensdiktate nach Kriegen mit unglücklichem Ausgang wiederholt genommen werden sollte.

Das Geheimnis des Bestehens eines Volkes liegt in seinem inneren Wert. Zur Erkenntnis dieser Wahrheit gelangen zunächst Völker, die unter dem Unrecht oder als Opfer ihres eigenen Rechtes leiden.

Völker, die von aussen, aus Rache, aus Gründen der Selbstsucht, ihrer Rechte, ihres Lebensraumes und ihrer Lebensmöglichkeiten durch vorübergehende unglückliche Umstände beraubt werden, ziehen sich natürlich in sich zurück; je länger ihre Erniedrigung dauert, umso grösser und stärker werden sie in ihrem Innenleben. Innerlich grosse Völker sind aber unsterblich. Das Beispiel Deutschlands und Ungarns beweist die Wahrheit dieser These hinlänglich, wogegen Siebenbürgen wieder ein ganz besonders auffallendes und sprechendes Beispiel der Einkehr eines Volkes, der Flucht zu seinen eigenen Werten ist.

Auch während der Jahrhunderte langen Gefahren, die sein Leben dauernd bedrohten, auch in Zeiten, als es reichliche Blutopfer bringen musste, hat das siebenbürgische Ungartum nie vergessen, dass es sowohl menschlich und ethisch als auch kulturell zum vorbildlichen Ungartum werden musste. Dies erklärt die Tatsache, dass der Ungar, vor allem der siebenbürgische Ungar in der einen Hand das Schwert, in der anderen das Buch hielt. Das Schwert konnte seiner Hand entrisen, die Kultur ihm aber nie genommen werden. Lied, Dichtung, Märchen, die eigenartige östliche Kunst, deren Spuren wir auf dem Boden Siebenbürgens auch heute noch begegnen, brachte der Ungar aus der alten Heimat mit. Seine Erzählungskunst wurde später durch die siebenbürgischen Balladen zu einem auch heute noch anerkannten eigenartigen Wert der Weltliteratur, während die Lieder und die uralte Musik des Ungartums vor nicht langer Zeit den ihnen gebührenden Platz auch in der Kunst der Völker einnahmen. Jahrhunderte hindurch fiel das Ungartum Siebenbürgens auf den Schlachtfeldern, wurde von den furchtbarsten Seuchen dezimiert oder von den Tataren und Türken an die Sklavenkette gefesselt, immerhin baute der Rest Schulen, berühmte Kollegien in Gyulafehérvár (Karlsburg), Kolozsvár (Klausenburg), Enyed, Székelyudvarhely u. a., an denen gelehrte Professoren, die ihre Bildung vor allem an deutschen und italienischen Universitäten erwarben, eine stattliche Schar von Jünglingen heranbildeten. Diese verbreiteten die Kulturwerte mit tiefem Glauben und grossem Selbstbewusstsein im ganzen Lande. Selbst wer vielleicht des Schreibens unkundig war, das Volk der Wälder und Alpen, kerbte in der uralten Art die Runenschrift in das Holz, meisselte in Stein und schuf aus jedem geeigneten Material die auch heute noch Bewunderung erweckenden Kostbarkeiten der ungarischen Volkskunst.

Siebenbürgen war der Hort der ungarischen Kultur, die Stätte, wo lateinische Geistigkeit lebte, wo die lateinische Sprache zur Amtssprache erhoben wurde und wohin doch das Ungarische während der hundertfünfzigjährigen Türkenherrschaft flüchtete. Die aus die-

ser Zeit erhaltenen Denkmäler bewahren uns die Eigenart, die Ausdruckskraft und die Schönheiten der ungarischen Sprache rein und unversehrt. Selbst der modernste Schriftsteller oder Sprachwissenschaftler, der sämtliche Eigentümlichkeiten der ungarischen Sprache von heute kennt, liest z. B. die Protokolle der Siebenbürger Landtage, die alten Chroniken, Bibelübersetzungen, Psalmbücher, Tagebücher, u. a. m. mit aufrichtigem Staunen.

Es war eine notwendige Folge der allmählichen Entwicklung der alten siebenbürgischen ungarischen Kultur, kein Zufall, keine Nachahmung, sondern das Ergebnis eines lebendigen Bildungsbedürfnisses, dass in Siebenbürgen bereits vor Jahrhunderten Buchdruckereien entstanden, und dass in Kolozsvár (Klausenburg) die erste ungarische Schauspielergesellschaft bedeutend früher als im „Mutterland“ zusammentrat. Nur nebenbei erwähne ich die bekannte Tatsache, dass auch das auf siebenbürgischen Boden übersiedelte Rumänentum die ungarischen Fürsten Siebenbürgens, zunächst Gabriel *Bethlen* und Georg *Rákóczi I.* durch Herausgabe lithurgischer und anderer Bücher mit geistiger Nahrung in rumänischer Sprache versorgten.

Für die untrennbare innere Zusammengehörigkeit der einheitlichen ungarischen Dichtung zeugt der Umstand, dass die auf siebenbürgischem Boden entstandenen Schöpfungen, — sowohl in der Volksdichtung als auch in den Bereichen der höheren Literatur — wiederholt zu den wertvollsten Schätzen, zum Kern und zur Grundlage der weiteren Entwicklung der einheitlichen ungarischen Literatur wurden, wie dies z. B. Nikolaus *Jósika* und Siegmund *Kemény*, die eigentlichen Begründer des historischen Romans in Ungarn bezeugen.

In den Jahren, die dem ungarischen Freiheitskampf von 1848—49 folgten, trat die zentrale Stellung Budapests als Landeshauptstadt auch auf literarischem Gebiet immer mehr in den Vordergrund und die Bedeutung von Kolozsvár (Klausenburg) als geistiger Mittelpunkt sank beträchtlich. Dies hatte zur Folge, dass Budapest auch die in Siebenbürgen geborenen und dort schaffenden Dichter und Künstler an sich zog, wodurch diese in die gemeineuropäischen geistigen Strömungen der Zeit hineingerissen wurden. Die Literaturgeschichte hat mit ihren Werken nur insofern zu tun, als diese in der Tat ungarischem Talent entspringen, als sie Schöpfungen der ungarischen Seele und der ungarischen Kraft sind, und an den nationalen Überlieferungen sowie an den volkhaften Grundlagen festhalten. Denn nur diese sind wertbeständig, nur diese bleiben Mehrer der ewigen Schätze der Menschheit. Alles andere ist hinfällig und verschwindet.

Eine der Ursachen, dass wir dies in Siebenbürgen früher erkannt und verwertet haben, als unsere Brüder im engeren Ungarn, war das uns aufgezwungene Minderheitenschicksal, das uns durch die Pariser Friedensdiktae und die bekannte heillose Tätigkeit des Völkerbundes zuteil wurde.

Wir wurden in Grenzen gezwängt, die uns vom Mutterland und von der Welt abriegeln, mussten uns daher auf die eigene Kraft besinnen, haben wir doch alles andere verloren, nur uns selbst nicht. Wir mussten uns Flügel bauen, damit wir uns aus den Trümmern des zerissenen und zerstückelten Mutterlandes über den Geist der Rache, der in ganz Europa, ja in der ganzen Welt zur Herrschaft gelangt war und über die tausend Niederträchtigkeiten, durch die man systematisch den Untergang des deutschen und ungarischen Volkes vorbereitete, durch unsere innere Grösse und durch unsere ewigen nationalen Werte erheben können. Während die Augen unserer Feinde vom Hass verschleiert waren und dieser Hass sie sittlich unterhöhlte, wurden wir durch das Elend, in das uns das Schicksal stürzte, geweckt, durch die Notwendigkeit, neue Lebensformen zu suchen, emporgehoben. Unser Blick erweiterte sich und wir erkannten unsere inneren Werte, die uns niemand nehmen kann, denen wir verdanken, dass wir bis heute am Leben geblieben sind.

Es stellte sich heraus, dass die weltanschaulichen Grundsätze, internationalen Dogmen, der falsche Humanismus, die materialistischen und freimaurerischen Lebensformen, die von der zielbewusst, schlau und mit unermüdlicher Ausdauer arbeitenden liberalen Presse und „Literatur“ in unsere Reihen eingeschmuggelt wurden, uns wesensfremd sind und dem rücksichtslosen Imperialismus der internationalen Plutokratie dienen, die Völker und Nationen kalten Blutes zum Tode verurteilte, um die Ausschliesslichkeit ihrer weltwirtschaftlichen Interessen und Machtbestrebungen zu sichern. Der Westen, der sich selbst zum Götzen erhob, zahlte mit Dolchstoss und Tod für das tausendjährige Opfer, das wir Ungarn für seine Zivilisation brachten, als wir die gegen den Westen anstürmenden Gefahren aufhielten. Zur Zeit des ungarischen Königs *Ludwig des Grossen* lebten ebensoviel Ungarn in der Welt, wie Engländer; während wir aber stets für Europa bluteten und die Zahl der Ungarn immer sank, während sich unser Land entvölkerte, vermehrten sich die Engländer.

Die Katastrophe, die uns nach dem ersten Weltkrieg traf, kam nicht allein; nicht genug, dass der tausendjährige, alte Landeskörper zerstückelt und aufgeteilt wurde, als Krönung brachten uns die Gegner den Kommunismus, um unser Land endgültig von der Karte zu

streichen, damit der so ins Herz Europas verpflanzte Bolschewismus durch seine Verwüstungskraft Deutschland im Rücken bedrohe und bei Aufopferung der Völker Mitteleuropas mit einem Schlag seine weltrevolutionären Pläne und die Weltmachtpläne des später in neuer Form erscheinenden grosslawischen Traumes verwirkliche.

Unter solchen Umständen und inmitten all dieser Gefahren standen Deutschland und sein Waffengefährte, Ungarn allein, sich selbst überlassen, von allen Seiten bedroht, wehrlos da. Allein, als jeder den letzten Augenblick des Zusammenbruchs, des auferstehungslosen Unterganges erwartete, fanden sich die beiden Völker, erhoben sich, schufen neue Lebensformen und die Weltanschauung, die ihrem Wesen und der an der Schwelle stehenden neuen Weltordnung entsprechen, und kämpften heute wieder auch gegenüber einer ganzen Welt für ihre unveräusserlichen Rechte und ihre Wahrheit.

Denselben inneren Weg hat das Ungartum in Siebenbürgen in kaum einem Vierteljahrhundert zurückgelegt. Zu Beginn der schweren Zeit, die dem Revolutionsjahr 1919 folgte, brach das erste Lied gleichsam aus Starre und Stummheit des Todes hervor und wir legten unsere Schöpfungen auf Packpapier gedruckt den Brüdern in die Hände. Aus dem Unbekannten tauchten Dichter und Schriftsteller empor und das ungarische Gedicht, das ungarische Lied gingen von Mund zu Mund. Äusserlich elende, oft hungernde Talente, Träger eines fast hoffnungslosen Schicksals traten auf, die sich auf die grosse geistige Vergangenheit Siebenbürgens stützten und Trost, Leben, Schönheit, aufbauende Kraft, neuen Glauben und die Gewissheit in die Seelen und Herzen unseres ohnmächtigen Volkes verpflanzten, dass sich die Wahrheit der Nation durchsetzen werde. In ihnen kam die ewige ungarische Seele Siebenbürgens zu Wort, die Seele der alten Kollegien, der herrlichen Balladen, der Märchen, der grossen wertbeständigen Kultur der Vergangenheit; alles kam in dieser Gemeinschaft zur Geltung, was die Geistigkeit und der Boden Siebenbürgens bedeutet. Die Berge sprachen, die Alpen, die Täler, die Bäche, die Vögel, der sich über uns wölbende Himmel, die ungarischen Sterne, das gesegnete Volk; sie verkündeten oft in kosmischer Extase Geheimnisse des Bodens und der Geschichte, den Geist der Vergangenheit, das grosse und kleine Leben des Volkes; alles erzählte aber auch von dem geheimnisvollen Spiel der Natur, von der jugendlichen Frische des Morgentaus und dem Erzittern des bescheidenen Grashalmes.

So entsprang in schwerem Schicksal und unter ungünstigsten Umständen die neue Quelle der siebenbürgisch-ungarischen Dichtung frei von modischen Schlagwörtern; sie nährte sich aus ihrem uralten

Boden und brachte die Schätze der Nation und des Volkes als innere Folge des neuen Weltblicks und der Erkenntnis einer neuen Welt wieder an die Oberfläche. Aus ihren Schöpfungen wurden die festen Bollwerke erbaut, die nicht nur das Ungartum der Nation bewahrten, sondern auch über die Grenzen hinaus ihre Sendung zugunsten des Gesamtungartums erfüllten und in vielen Fällen auch die Hochschätzung des Auslandes erwarben. Heute gibt es wohl kaum ein Volk in Europa, das von dem siebenbürgisch-ungarischen Buch keine Kenntnis hätte. Allein auch auf diesem Gebiete führt Deutschland und ich ergreife die Gelegenheit, um hier für das tiefe Verständnis unserer Dichtung der deutschen Öffentlichkeit zu danken.

Deutschland war das erste Land, das die äusseren und inneren Voraussetzungen des neuen Europa und die weltanschaulichen Grundlagen erkannte, die sich als natürliche Folge der neuen Zeit bei den zum Selbstbewusstsein erwachten Völkern, in ihrer Geistigkeit und Dichtung bereits angekündigt hatten. Diese Erkenntnis gab Deutschland die Möglichkeit, die geistige Ordnung des neuen Europa heranzubilden. Dieser Aufgabe dient der im vergangenen Jahr in Weimar gegründete *Europäische Schriftstellerverband*. Er fasst die auf gemeinsamer geistiger und künstlerischer Grundlage stehenden Völker in nationalem und völkischem Geiste zusammen. Der Gedanke zur Gründung des Europäischen Schriftstellerverbandes ergab sich als innere Notwendigkeit; er wurde von der Zeit gereift als natürliche und unmittelbare Begegnung gleicher Weltanschauungen. Durch den Verband entfaltet sich die neue Dichtung und nimmt den ihr gebührenden Platz ein, war doch das Nationale und Volkhafte auch bisher der wahre Kern aller Literaturen. Die Tatsache, dass das Deutsche Reich inmitten seines Daseinskampfes die entscheidenden Schritte zur Bildung einer neuen geistigen Gemeinschaft in Europa unternahm und dadurch der weiteren Entwicklung von Dichtung und Kunst eine feste Richtung gab, berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Diese Tatsache allein zeugt für eine sittliche Kraft, der die Geistesgeschichte der Menschheit stets mit aufrichtiger Bewunderung gedenken wird. Der geistige Gehalt der neuen Gemeinschaft wird selbst erst später heranreifen, die Zeit ist jedoch nicht mehr fern, in der er im geistigen Leben aller Völker die ihm gebührende herrschende Stellung einnehmen wird. Das durch Schicksalsgemeinschaft verbundene Deutschtum und Ungartum erkannte diesen geistigen Gehalt vor allen anderen Völkern; ihr Zusammengehen wird sich gewiss auch für die zukünftige Gestaltung der Weltkultur fruchtbar auswirken.

# UNGARN UND DIE DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN

VON STEPHAN BARTA

Der *Bund Ungarischer Hochschüler* in Berlin feiert in diesem Jahr die hundertste Jahreswende seines Bestandes. Anlässlich dieser seltenen Gedenkfeier ergreifen wir die Gelegenheit, auf die engen und festen Beziehungen hinzuweisen, die zwischen der ungarischen und deutschen wissenschaftlichen Welt seit je her bestanden. Die ungarische Wissenschaft verdankt ihren guten Ruf zum Teil der Tatsache, dass sie die Forschungsergebnisse der ganzen Welt mit gesteigertem Interesse verfolgte, die Methoden der ausländischen Forschung kennen lernte, und dass ferner den einheimischen Studien der ungarischen Gelehrten stets auch Studien im Ausland folgten. Dass vom Standpunkt der wissenschaftlichen Fortbildung aus für die geistige Welt Ungarns vor allem die deutschen Hochschulen und Universitäten in Betracht kamen, erklärt sich aus ihrer geographischen Nähe und dem Hochstand des deutschen Bildungswesens leicht. Die seit hundert Jahren bestehenden Beziehungen der ungarischen Gelehrtenwelt zu den Hochschulen Berlins sind ein schlagender Beweis dafür, dass unsere Wissenschaft im vergangenen Jahrhundert stets bestrebt war, den Stand der europäischen Bildung zu erreichen; die erzielten Ergebnisse, die dieses Bestreben zeitigte, zeugen von dessen Erfolg.

Eine hundertjährige Vergangenheit ist ein beträchtlicher Abschnitt auch im Dasein einer Institution. Das hundertjährige Bestehen des „Bundes Ungarischer Hochschüler“ in Berlin ist eigentlich nur das letzte und nicht einmal bedeutendste Kapitel jener mehrere Jahrhunderte alten Beziehungen, die zwischen der ungarischen Geistigkeit und den deutschen Universitäten, den Bildungszentren des gesitteten Abendlandes bestanden. Von der Zeit an, als sich das Ungartum unter der Regierung des Fürsten Géza und des ersten Königs, *Stephan des Heiligen*, zum Christentum bekehrte, begann jener ununterbrochene Prozess, der die Werte der abendländischen Kultur in den ungarischen Boden verpflanzte, und durch die Synthese des östlichen Ungartums und des abendländischen Christentums die eigenartige ungarische Versonderung der europäischen Kultur zeitigte. Allerdings ging die

Aufnahme der Kulturwerte in den ersten Jahrhunderten ziemlich langsam vor sich: mussten doch die verhältnismässig späte Übernahme des Christentums, die grossen Entfernungen, die geringe Zahl der Vermittler und der diesbezüglichen Institutionen, — des Klerus, der Klöster und des königlichen Hofes — naturgemäss zur Folge haben, dass die geistige Bildung des Ungartums hinter der des Abendlandes zurückblieb.

Doch verminderte sich dieser Abstand zwischen den beiden Kulturen seit dem 13. Jahrhundert immer mehr und mehr, um sich im 14. Jahrhundert, zur Zeit der grossen Universitätsgründungen in Wien, Prag und Krakau, fast völlig auszugleichen. Der Besuch der Pariser, später der italienischen Universitäten bringt in die Entwicklung der ungarischen Geistigkeit neues Leben und einen bedeutenden Schwung, während gegen Ende des 14. Jahrhunderts der massenhafte Besuch der auf deutschem Sprachgebiet liegenden Universitäten dem Ungartum eine breite, gebildete Schicht gibt, die dann die, in den deutschen Kulturzentren angeeigneten Bildungsgüter ohne Zögern in der eigenen Heimat einbürgert. Im 15. Jahrhundert nimmt die Anzahl der ungarischen Studenten auf den deutschen und italienischen Universitäten in dem Masse zu, dass die engen Beziehungen zwischen der abendländischen und ungarischen Kultur endgültig gefestigt scheinen. Von dieser Zeit an gibt es in Europa keine Geistesströmung mehr, die sich nicht unverzüglich auch in Ungarn geltend machen würde. Die ungarische Geistigkeit bleibt von nun an nicht mehr hinter der abendländischen zurück, und die grosse Anzahl der ungarischen Jünglinge, die auf den Universitäten des Auslandes studieren, beweist mit überzeugender Kraft, dass die geschichtliche Kultur Ungarns, obwohl sie ihre bodenständige, urwüchsige Eigenart bewahrt, zugleich unverkennbar und universell europäisch ist. Beachtenswert ist auch die Tatsache, dass die östlichen Grenzen Ungarns zugleich auch die Grenzen jenes Gebietes sind, das dem Bereich der deutschen Universitäten angehört. Als das östlichste Glied des abendländischen Christentums ist Ungarn ein weit vorgeschobener Posten der Kultur des Abendlandes, auch in geistigen Belangen das Bollwerk Europas.

Neben den italienischen Universitäten und der heimischen Universität Pécs (Fünfkirchen), deren Bestand leider nur von sehr kurzer Dauer war, versammelt sich die ungarische Jugend auf der 1365 gegründeten Universität Wien, deren Einfluss auf die Entwicklung der ungarischen Geistigkeit des Spätmittelalters entscheidend war. Dank ihrer günstigen geographischen Lage, als die Ungarn nächstliegende Bildungsstätte, zieht Wien langsam die ungarischen Studie-

renden der Pariser, Prager und der italienischen Universitäten an sich. Dem inneren Gefüge der mittelalterlichen Universitäten gemäss, war die Studentenschaft auch hier nach Nationen gegliedert. Eine der vier Nationen der Universität Wien war die „Natio Hungarica“, der ausser den ungarischen Studierenden auch Kroaten, Tschechen, Polen, Mähren und andere Slawen angehörten. Im Rahmen der „Natio“ befanden sich die Ungarn in überwiegender Mehrheit: von 1377 bis 1450 waren unter den 4150 Mitgliedern der „Natio Hungarica“ 3200 Volksungarn. Betrachten wir aber die Angaben der anderthalb Jahrhunderte vor der Niederlage bei Mohács, so dürfen wir die Anzahl der ungarischen Studenten auf rund 7000 setzen, woraus ersichtlich wird, dass sich alljährlich 50 neue Studierende aus Ungarn auf der Universität einschreiben liessen, so dass ihre Anzahl trotz des ständigen Wechsels der Studentenschaft jährlich nicht selten sogar 200 betrug. Diese hohe Zahl allein würde genügen, um die Bedeutung der ausländischen Universitäten für die ungarische Wissenschaft zu bezeugen. Beachten wir aber auch die Angaben anderer Universitäten, so dürfen wir annehmen, dass alljährlich nach mehr oder minder beendeten Studien wenigstens hundert ungarische Studenten in die Heimat zurückkehrten. Diese Zahl genügte, um daheim eine den Forderungen der Zeit entsprechende wissenschaftliche Elite — oder richtiger — einen gebildeten Mittelstand zu ergeben. Zum Nachweis dessen, dass die ungarischen Studenten auf den Universitäten des Auslandes keine untergeordnete Rolle spielten, soll darauf hingewiesen werden, dass sich auch unter den Professoren zahlreiche Ungarn befanden, und dass nicht selten auch die Würden des Rektors und Dekans von Ungarn bekleidet wurden.

Der Verband der ungarischen Studenten an der Universität Wien, die „Natio Hungarica“ ist die älteste Organisation dieser Art. An der Spitze stand der alljährlich neugewählte Procurator; die ungarischen Hochschüler hatten sich auch in die Matrikeln der „Natio“ eintragen zu lassen und die festgesetzten Gebühren zu entrichten. Der Schutzheilige der „Natio“ war *Ladislaus der Heilige*, dessen überragende Persönlichkeit geeignet war, die Jugend zu begeistern. Das Namensfest des Heiligen wurde alljährlich feierlich begangen und später zur Feier der ganzen Universität erhoben. Im Rahmen der „Natio“ blühte das gesellige Leben, an dem nicht nur die Nationalitäten Ungarns teilnahmen, sondern auch die Studierenden der benachbarten Länder, die die Universität der „Natio Hungarica“ zuwies.

Neben der Universität war die älteste deutsche Universität in Prag für das ungarische Geistesleben nur einige Jahrzehnte, um die

Wende des 14. und 15. Jahrhunderts von Bedeutung. Das Archiv der Universität bewahrt die Liste der in dieser Zeit Promovierten. Sie enthält die Namen von fast 200 ungarischen Studenten, doch war ihre Anzahl gewiss das Vielfache dieser. Als dann 1409 der Glaubenskrieg und tschechisch-nationale Radikalismus die deutschen Professoren und Studenten aus Prag vertrieb, schloss sich die ungarische Studentenschaft der deutschen an und verliess die Stadt gleichfalls. Von dieser Zeit an wurde die Universität Prag die Heimstätte des hussitischen Geistes und büsste dadurch ihre Bedeutung als Bildungsstätte ausländischer Studenten völlig ein. Auch die ungarische Jugend suchte die Universität erst wieder auf, als sie zu Beginn des 17. Jahrhunderts unter die Leitung der Jesuiten gelangte. Unter den deutschen Universitäten des Mittelalters finden wir auch auf der Universität Leipzig ungarische Studenten. Seit ihrer Gründung im Jahre 1409 bis 1526 studierten hier rund 100 Ungarn. Bekanntlich wurden die Universitäten des Mittelalters zuerst durch den Humanismus, später durch die Reformation in ihrer Entwicklung erschüttert. Jene, die den neuen Geist nicht reibungslos aufnehmen konnten, — dies war z. B. bei Wien der Fall — büssen ihre Bedeutung ein; an ihre Stelle treten Universitäten, die sich den neuen Geistesströmungen gegenüber empfänglich zeigen. So kam es, dass von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an die ungarische Jugend die humanistischen Universitäten Italiens besucht, um sich dann vom Anfang des 16. Jahrhunderts an wieder den protestantischen Deutschlands zuzuwenden.

Diese Universitäten Deutschlands waren eben die Urquellen, die den ungarischen Protestantismus nährten, die auch dann nichts an Bedeutung einbüssten, als in Ungarn die Popularität der Hochschulen der Schweiz und der Niederlande zunahm. Ideen und Geist der Reformation brachten die Reformatoren von den deutschen Universitäten in ihre Heimat, ebenso das geistige Rüstzeug, durch das sie die neuen Lehren vertraten und ihnen zum Sieg verhalfen. In Wittenberg, der Universität *Luthers*, erschienen bereits 1521 ungarische Studenten und in den Matrikeln finden wir bis 1600 mehr als 800 verzeichnet. 1546 gründeten die ungarischen Hochschüler sogar eine „Bursa“, die auch eine ungarische Bibliothek besass. Unter den Studierenden der Universität Wittenberg finden wir die hervorragendsten Reformatoren Ungarns: *Matthias Biró von Déva*, *Kaspar Heltai*, *Stephan Szegedi*, *Johannes Honter* u. a. m. Die protestantischen Schulen Ungarns übernahmen auch die Unterrichtsmethode der Universität Wittenberg. Nach dem Jahre 1592 verliess jener Teil der ungarischen Jugend, der sich zur Lehre *Kalvins* bekannte, Wittenberg, das von dieser Zeit an

eine der bedeutendsten Bildungsstätten der lutherischen Jugend Ungarns wurde. Die Kalviner besuchten vor allem die Universität Heidelberg, wo zu Beginn des 17. Jahrhunderts mehrere hundert ungarische Studenten immatrikuliert wurden, unter ihnen hervorragende Persönlichkeiten des Protestantismus in Ungarn, wie *Albert Molnár von Szenc*, *Peter Alvinczi*, *Johann Keserü von Dajka* und *Stephan Katona von Gelej*. *Gabriel Bethlen*, der grosse Fürst Siebenbürgens verfolgte die Tätigkeit der Universität stets mit lebhaftem Interesse, erteilte Stipendien und überwachte selbst die Studien seiner Stipendiaten.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts tritt für die kalvinische Jugend Ungarns immer mehr die Universität von Frankfurt a. O. an die Stelle der Heidelbergs, die Anzahl ihrer Studierenden aus Ungarn beträgt während anderthalb Jahrhunderte rund 700. Unter den Professoren der Universität finden wir den aus Pozsony (Pressburg) gebürtigen *Christoph Preyss*, den Freund *Melanchthons*. Die Anzahl der Studierenden aus Ungarn wird auch auf der Universität Leipzig immer beträchtlicher: bis 1809 liessen sich hier mehr als 700 Ungarn immatrikulieren. Insbesondere die deutschstämmige Jugend aus Pozsony (Pressburg) und Siebenbürgen studierte mit Vorliebe in Leipzig. Der aus Pozsony (Pressburg) gebürtige *Andreas Bél* bekleidete hier im 18. Jahrhundert wiederholt die Würde des Rektors. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts finden wir auch auf der Universität Königsberg, — wo *Christoph Preyss* und dessen Sohn wiederholt zum Rektor gewählt wurden — etwa 400 ungarische Studenten. Auch in Altdorf studierten während der ersten hundert Jahre, die der Gründung der Universität (1578) folgten, 170 Hochschüler aus Ungarn, die grösstenteils aus Siebenbürgen stammten. Doch auch die Universitäten Tübingen, Rostock und Giessen wurden stets von ungarischen Studenten besucht.

Die im 17. Jahrhundert in ganz Europa immer stärker hervortretende Gegenreformation führte wieder zu einem gewaltigen Aufschwung der katholischen Universitäten. Auch der in Ungarn wieder erstarkende Katholizismus verdankt seine tatkräftigsten Vorkämpfer vor allem Universitäten, die unter der Leitung der Jesuiten standen. Zu dieser Zeit gab es bereits auch in Ungarn eine blühende Universität, die *Peter Pázmány* 1635 in Nagyszombat (Tyrnau) gründete, die jedoch den gesteigerten Bildungsbedürfnissen der Zeit nicht mehr nachkommen konnte. Unter den katholischen Universitäten des Auslandes — Wien, Prag und Graz — war es wieder das nächstliegende Wien, das die studierende katholische Jugend Ungarns anzog. Die zum geistlichen Beruf bestimmte Jugend bezog vor allem das „Paz-

maneam“, das von Peter Pázmány gegründete ungarische Priesterseminar in Wien, das auch die ersten Kämpfer der Gegenreformation in Ungarn stellte. Doch studierten auch Söhne des städtischen Bürgertums und des Landadels, besonders aber die hochadelige Jugend in Wien. Diese war im 17. Jahrhundert so zahlreich vertreten, dass durch sie der strenge Katholizismus der Jesuiten selbst die höchsten Schichten des ungarischen Hochadels durchdrang. Unter den Hochschülern, die in diesem Zeitraum in Wien studierten, befanden sich Söhne sämtlicher Familien, die für das politische, geistige oder gesellschaftliche Leben Ungarns von Bedeutung waren. Nicht selten waren diese Familien mit drei-vier Mitgliedern zugleich vertreten.

Der bedeutende Aufschwung der Universitäten führte naturgemäss auch zum Wiederaufblühen der verschiedenen Burschenschaften und des Studentenlebens, wenn auch nicht in der früheren freien Form, sondern durch die Strenge der jesuitischen Auffassung eingeengt. Auch das innere Leben der „Natio Hngarica“ kam wieder in Gang; das Fest seines Schutzheiligen, des heiligen Ladislaus wurde wieder gefeiert, neue Matrikeln wurden geführt, sämtliche ungarische Studierende zum Eintritt in die Natio verpflichtet und neue Statuten festgelegt. Auch jetzt stand der Procurator an der Spitze, der jährlich aus der Reihe der vornehmsten Mitglieder gewählt wurde, den Verband als dessen Repräsentant bei den Universitätsbehörden vertrat und für die Führung der Geschäfte sorgte. Über wichtige Fragen entschied die Versammlung der Natio, an der ausser den vornehmen und älteren Mitgliedern auch die Professoren teilnahmen.

Die „Natio Hungarica“ hatte im Leben der Universität schon wegen der grossen Anzahl ihrer Mitglieder eine bedeutsame Stellung. Die Anzahl der in Wien studierenden Ungarn erhob sich zwischen 1620 und 1720 auf rund 2000, was soviel bedeutet, dass sich alljährlich 20—25 neue Studierende immatrikulieren liessen, die mit den früheren durchschnittlich 80—100 betrugten. Wenn auch die Besuchtheit der Universität gegenüber der im 15. Jahrhundert abnahm, stand diese in den damaligen Rahmen kaum hinter der des vorhergehenden Abschnittes zurück.

Auch die Anzahl der kroatischen und slowakischen Studenten war sehr bedeutend; dank der Erziehung der Jesuiten lebten diese im besten Einvernehmen mit den Ungarn. An der heiteren Geselligkeit der „Natio Hungarica“ beteiligten sich ausnahmslos sämtliche Studierende aus den Ländern der heiligen ungarischen Krone, welcher Nationalität sie auch angehörten.

Das bedeutendste Ereignis im Leben der Natio war — wie auch schon früher — die alljährlich wiederkehrende Namensfeier des heiligen Ladislaus. In der Verfallszeit der Universität verlor diese schöne Tradition völlig an Bedeutung; die Jesuiten jedoch, die die hohe erzieherische Wirkung der nationalen Heldenverehrung für die Jugend erkannten, erneuerten das Fest wieder, um den ungarischen Studierenden ein leuchtendes Vorbild von Ritterlichkeit und Heldentum hinzustellen, dem nachzustreben jedermanns Pflicht sei. Das Fest galt nicht nur den ungarischen Studierenden, sondern wurde mit der Zeit zur Feier sämtlicher Ungarn, die in Wien lebten und deren Anzahl recht beträchtlich war; nicht nur die Professoren beteiligten sich an dem Fest, sondern auch der in Wien verweilende Hochadel, die Bürger der Stadt, und nicht selten erschien sogar der Herrscher mit seinem ganzen Hofstaat dabei. Ein Hochamt im St. Stephansdom leitet die Feierlichkeiten ein, das stets einer der Würdenträger der „Natio“ las und dem dann eine Festrede — meist von einem Studierenden aus dem Hochadel gehalten — zur Verherrlichung des heiligen Ladislaus folgte, die eine der ritterlichen Tugenden des heiligen Königs zum Gegenstand hatte, und die Hörer zur Nachfolge ermahnte. Nun begab man sich auf die Universität oder auf die Wohnung des Redners, wo die Geladenen festlich bewirtet wurden.

Die erhaltenen Ansprachen der Ladislausfeiern sind lebendige Zeugnisse für den Geist, in dem die Jugend von den Jesuiten erzogen wurde. Strengste Religiosität und nationales Empfinden stehen im Mittelpunkt dieser Erziehung. Bekämpfung der protestantischen „Ketzerei“, Vertreibung der Türken aus dem Land, die in Ungarn überlieferungsfeste Verehrung der Mutter Gottes, unbedingte Treue zum Herrscher sind ferner die Anregungen, die von der Gestalt des ritterlichen Königs und seinem Lebenswerk ausstrahlen und die katholische Jugend Ungarns im 17. Jahrhundert begeistern. Besonderer Nachdruck wurde bei der Erziehung auf die Treue zum Herrscher gelegt. Die Nähe des Hofes, die fast unmittelbaren Beziehungen zum Herrscherhaus, die Möglichkeit, Einblick in den Staatsorganismus zu gewinnen, das Leben im religiösen und staatlichen Mittelpunkt des Reiches überhaupt bildeten eine Denkart heran, durch die sich die in Wien geschulte Jugend Ungarns, die sich dem Herrscherhaus gegenüber loyal verhielt, und mit den anderen Untertanen des Herrschers eine friedliche, aufbauende Zusammenarbeit erstrebte, scharf von der anderen, habsburgfeindlichen Hälfte der Nation unterschied. Dass bei der Erziehung der ungarischen Jugend in Wien auf nationales Empfinden so grosses Gewicht gelegt wurde, ist vor allem den ungarischen

Professoren der Universität zu verdanken; im Laufe eines Jahrhunderts wurden auf die Lehrstühle der Universität — die Kroaten inbegriffen — 40 Ungarn berufen. Mit dem Verfall des Barock und der Abnahme des Jesuitenordens an Macht und Einfluss, büsst im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts auch die Universität Wien ihre Bedeutung für die ungarische Studentenschaft ein.

Zwei andere Universitäten in der Nähe Ungarns verdanken ihren Aufstieg gleichfalls der Tätigkeit des Jesuitenordens: Graz und Prag. Die Universität in Graz wurde von der ungarischen Jugend besonders in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts besucht. Ihre Anzahl betrug in der Zeit zwischen 1586 und 1640 insgesamt 400; vor allem zogen diese die Vorlesungen der hervorragendsten Professoren des Jesuitenordens, eine Zeit u. a. auch die des Führers der ungarischen Gegenreformation, Peter Pázmány an. Auch an der Universität Prag erschienen die ungarischen Studenten wieder, als diese 1622 nach der Schlacht am Weissen Berge unter die Leitung der Jesuiten kam. Allerdings war sie für die höhere Bildung in Ungarn kaum mehr von Belang. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts finden wir in ihren Matrikeln die Namen von 7—800 Studierenden aus Ungarn.

Mit der Zeit nimmt die Bedeutung der Universitäten des Auslandes für die ungarische Geistigkeit immer mehr ab. Immerhin bestehen die alten Beziehungen zwischen der ungarischen Geistigkeit und den Universitäten des Auslandes auch weiterhin; namentlich gilt dies für das Bildungswesen der Protestanten, auf deren Schulen die Staatsmacht bis zum Ende des 18. Jahrhunderts drückend lastete, so dass sich die protestantische Jugend Ungarns gezwungen sah, zur Aneignung höherer Bildung allen amtlichen Verboten zum Trotz die Universitäten des Auslandes zu besuchen. Sie war es wieder, die die kulturellen Beziehungen zum Westen weiterpflegte und dadurch zum Vermittler neuer Ideen wurde, die auf das ungarische Geistesleben befruchtend einwirkten. An der Universität Jena z. B. studierten im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts rund 2400 Ungarn, die vor allem den Vorlesungen der berühmten Professoren der Universität: *Schiller, Fichte, Schelling, Hegel* u. a. m. beiwohnten. An der Universität Halle war es wieder *Thomasius*, dessen rechtswissenschaftliche Vorlesungen anzogen; hier lernten die ungarischen Studenten auch die pietistischen Erziehungsgrundsätze *Franckes* kennen. Durch die vermittelnde Tätigkeit *Matthias Bêls* gewannen sowohl *Thomasius* als auch *Francke* bedeutsamen Einfluss auf das protestantische Schulwesen Ungarns. Die ungarischen Studierenden der Universität Halle bildeten einen Studentenverein, den

„Coetus“, — besaßen eine reiche ungarische Bibliothek, und entfalten eine lebhaftige Geselligkeit. Allein auch die Universität Wien gewinnt wieder an Bedeutung; sie büsst durch den Eingriff der Staatsgewalt, die Zurückdrängung des Jesuitenordens, und schliesslich dessen Auflösung ihren ausgesprochen katholischen Charakter ein und Lehrer, wie *van Swieten* und seine Genossen verkünden dem Geist der Zeit entsprechend die Ideen der Aufklärung und des Absolutismus. Auch die Anzahl der ungarischen Studenten wird wieder von Jahr zu Jahr beträchtlicher, so dass sie im 19. Jahrhundert grösser ist, als sie es je war, wozu in nicht geringem Masse auch die Entwicklung des Verkehrswesens beitrug. Auch zu den für die ungarische Geistigkeit weniger bedeutenden deutschen Universitäten werden die Beziehungen weitergepflegt. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts aber gewinnen vor allem die Hochschulen Berlins Bedeutung.

In der neuesten Zeit tritt in der Einstellung der ungarischen Jugend zu den Auslandsstudien ein wesentlicher Wandel ein: der Einfluss dieser auf das heimische Bildungswesen ist nicht mehr so tiefgreifend, wie in den vorhergehenden Jahrhunderten. Die zahlreichen, allen Forderungen nachkommenden Universitäten und Hochschulen Ungarns tragen den Bildungsbedürfnissen des Landes Rechnung. Als Vermittler von neuen Ideen kommt der Einzelne kaum in Betracht, da diese Aufgabe vor allem Bücher, Tageszeitungen und Zeitschriften übernehmen. Auf diese Weise werden Auslandsstudien immer mehr zu einem persönlichen Erlebnis, das allerdings in gewissem Masse auch auf die Gemeinschaft auswirkt, namentlich dann, wenn Gelehrten die Möglichkeit gegeben ist, ihre Kenntnisse von den Lehrstühlen der Universitäten auch an andere zu vermitteln.

Unser Rückblick auf die Vergangenheit, in der das Ungartum in engen Beziehungen zu den Universitäten des christlichen Abendlandes, insbesondere zu denen der Ostmark und des Deutschen Reiches stand, zeigt, dass diese Beziehungen stets von bedeutendem Einfluss auf die eigenständige Geistigkeit des Ungartums waren. In nicht geringem Masse ist es diesen kulturellen Beziehungen zu verdanken, dass die aus dem Osten mitgebrachte Kultur des Ungartums die neuen Bestände der christlich-abendländischen Geistigkeit in sich aufnahm, und in der Weise weiterbildete, dass sie das Eigenartig-Ungarische und das Gemeineuropäische in schönster Harmonie vereinigte. Die Eigenständigkeit der ungarischen Kultur bestand auch weiterhin, aber der Einklang mit der Geistigkeit des Abendlandes war gesichert, so dass sich Ungarn in die Gemeinschaft der europäischen Kulturvölker eingliedern konnte.

# DER UNGARISCHE WEIZEN

VON NIKOLAUS VON SZÉKÁSY

In Ungarn steht und stand die Weizenfrage stets, in normalen Jahren ebenso wie in aussergewöhnlichen Zeiten im Vordergrund des allgemeinen Interesses, wobei es gleichgültig bleibt, ob wir an die staatsrechtliche Lage denken, die Ungarn vor dem ersten Weltkrieg in der österreich-ungarischen Monarchie innehatte, oder an die zwei Jahrzehnte, die dem Friedensdiktat von Trianon folgten oder schliesslich an die letzten drei Jahre seit dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1939, die der Wirtschaftspolitik des Landes ihren Stempel aufdrücken.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des ungarischen Weizens lässt sich an Hand einiger Ziffern leicht darstellen. 16 v. H. der gesamten ungarischen Bodenfläche und rund 30 v. H. der Ackerfelder sind mit Weizen bebaut. Diese Ziffern beziehen sich auf Trianonungarn; doch erfuhren sie trotz der viermaligen Vergrösserung des Landes, der Rückgliederung eines Teiles von Oberungarn, des Karpatengebietes, Siebenbürgens und der Batschka keine wesentlichen Änderungen. In runden Zahlen gelten diese Ziffern auch heute noch. In absoluten Zahlen ist die Steigerung allerdings bedeutend: im verstümmelten Land betrug das Saatgebiet des Weizens durchschnittlich 2·8 Millionen Katastraljoch, während es auf dem neuen Staatsgebiet rund 4 Millionen beträgt. Der Ertrag des Weizens schwankte auf dem Staatsgebiet Rumpfungarns nach den Extremen der verschiedenen Jahrgänge zwischen 15 und 25 Millionen Dz, während auf dem vergrösserten Landgebiet auf 20—35 Millionen gerechnet werden darf.

Bei dem gegenwärtig gültigen Weizenpreise von 30 P bedeutet dies einen Wert von 600—1000 Millionen Pengő, d. h. einen beträchtlichen Teil des gesamten Nationaleinkommens. Wegen der Verschiedenheit der Methoden zur Erforschung und Bestimmung des Nationaleinkommens lässt sich dieser Anteil nur schwer in Ziffern ausdrücken; doch hoffen wir, dass die von uns angegebenen Ziffern dem wahren Tatbestand nahe kommen: 40 v. H. des gesamten Nationaleinkommens entfällt auf die Landwirtschaft, 15 v. H. auf den Weizen. Somit beträgt der Anteil des Weizens am Gesamtwert des ungarischen Nationaleinkommens allein 6 v. H., also rund ein Drittel der gesamten Fabrikindustrie Ungarns.

Wie verhalten sich nun diese Ziffern, die für die ungarische Volkswirtschaft von hoher Bedeutung sind, zur gesamten Weltwirtschaft? Selbstverständlich ist das kleine Ungarn mit seiner Weizenproduktion auf dem Weltmarkt des Weizens nur ein unbedeutender Posten, obwohl sein Beitrag auch in der Weltproduktion nicht gering zu schätzen ist, da 1'4 v. H. des gesamten Weizenbaues der Welt und 3 v. H. des Weizenertrages auf Ungarn entfallen. Diese beiden Prozentzahlen bezeugen auch, dass der ungarische Weizenertrag das Doppelte des durchschnittlichen Weltertrages beträgt. Dieses Ergebnis erreicht Ungarn bei einer sozialen Teilung, bei der rund die eine Hälfte der Weizenfläche auf den Kleingrundbesitz, die andere auf den Grossgrundbesitz entfällt. Aus den auf Ungarn bezüglichen Angaben der Weltstatistik kann somit auf einen erfreulichen kulturellen Hochstand des ungarischen Kleinlandwirtes geschlossen werden.

Soviel über die Quantitätsfrage des ungarischen Weizens. Das Qualitätsproblem gehört zu jenen Zielsetzungen der ungarischen Landwirtschaft, die in den letzten zwanzig Jahren am erfolgreichsten gelöst wurden. Die würgende überseeische Konkurrenz, der allgemein hervortretende Wille zur Selbstversorgung im dritten und vierten Jahrzehnt des Jahrhunderts, das immer drohendere Herannahen der Weltwirtschaftskrise und schliesslich ihr Ausbruch überzeugten die Landwirtschaft Trianonungarns davon, dass sie ihre Stellung auf dem Weltmarkt nur dann werde behaupten können, wenn sie den gesteigerten Anforderungen in Bezug auf die Qualität des Weizens nachkommt. Die ungarische „battaglia del grano“, der zähe Kampf, der um die zwanziger Jahre begann und nach einem Jahrzehnt siegreich endete, erstrebte die Qualitätsaufbesserung des ungarischen Weizens, nicht die Hebung der Quantität. Im Herbst 1933 standen der einheitlichen Saatgutaktion bereits vier Weizensorten von Saatfrucht zur Verfügung, deren Eigenschaften sich sowohl der Beschaffenheit des Bodens der verschiedenen Landschaften, als auch dem Klima am besten anpassten und von denen ein befriedigender Ertrag zu erwarten war; diese waren: *Bánkúti* 1201, *Bánkúti* 1014, *Székács* 1055 und 1242. Die vier Weizensorten werden für die Saatgutaktion von mehreren hundert Zuchtlandwirtschaften auf fast 50.000 Katastraljoch angebaut. Das veredelte Saatgut lässt dann der Ackerbauminister einesteils als Tauschgut, andernteils unter sehr vorteilhaften Zahlungsbedingungen den Landwirten zukommen. Seit dem Wirtschaftsjahr 1933/34 baut man auf 80—90 v. H. des gesamten Ackerbodens veredeltes, einer der einheitlichen Sorten angehörendes Saatkorn an.

Der ungarische Qualitätsweizen gehört unter den allgemein bekannten sieben Weizensorten dem *Triticum vulgare* an. Er ist ein Herbstweizen, da die klimatischen Verhältnisse Ungarns der Kultur des Frühjahrweizens nicht günstig sind. (Der ungarische Bauer nennt diesen „hinterlistig“ und scheut ihn instinktiv anzubauen.) Die genannten Weizensorten entstanden aus der Kreuzung des uralten einheimischen Weizens der Theisslandschaft mit dem Marquis-Weizen von Kanada. Kennzeichnend für diese Sorten sind die rote Farbe, das volle, stählerne Korn und der Kleberreichtum, jene Eigenschaften, denen der Weizen auch auf dem Weltmarkt das anerkannte gefällige Äussere und den hohen Backwert verdankt. Jahr um Jahr werden die ausgewählten Typen auf der Versuchsstation für Mehl und Getreide zusammenfassend auf Qualität untersucht und mit Manitoba I als Standardweizen mit der Qualitätsziffer 100 verglichen, um so die charakteristische Qualitätszahl des betreffenden Jahrganges und des Typs zu erhalten. Diese Bewertungsziffern schwanken gewöhnlich zwischen 80—90, was sowohl vom Standpunkt der einheimischen Aufarbeitung als auch von dem des Exportes auf den europäischen Markt das Beste bedeutet, da der ungarischen Mühlenindustrie der Manitobaweizen I oder aber ein ihm völlig gleichwertiger ungarischer Weizen wegen der allzugrossen Festigkeit seines Klebers unerwünscht wäre. Der Manitobaweizen bedeutet somit ein Ideal, dem nahe zu kommen unsere Pflicht ist, es zu erreichen aber unerwünscht wäre.

Wir erwähnten bereits den Backwert des Weizens. Dieser Begriff weist auf die allgemein bekannte Tatsache hin, dass zur befriedigenden Bestimmung der Weizenqualität die Untersuchung des Weizenkornes allein bei weitem nicht genügt; vielmehr muss das aus dem Weizen gewonnene Mehl als Grundlage der Weizenbewertung dienen. Diese Frage bildet im internationalen Handel und in der Wissenschaft noch immer den Gegenstand von Auseinandersetzungen. Mangels einer besseren Wertbestimmungsmethode setzt der internationale Handel den Preis des Weizens auch heute noch nach seinem Hektolitergewicht fest, das weder der einzige noch wichtigste Faktor der Qualität ist. Diese Methode hat nur den Vorteil, dass sie sowohl bei den Landwirten, als auch bei den Kaufleuten allgemein bekannt ist und dass dabei mit einem verhältnismässig einfachen Instrument leicht, schnell und genau gemessen werden kann.

Die wissenschaftliche Welt dagegen ist schon seit langem bestrebt, anstatt des Hektolitergewichtes den Backwert des Weizens, als einen umfassenderen Faktor zur Grundlage der Wert- und Qualitätsbestimmung zu erheben. Die einzige Schwierigkeit liegt vorläufig darin, dass

es derzeit noch an einer einheitlichen, international anerkannten und im Welthandel angewandten Methode zur Bestimmung des Backwertes fehlt. Zahlreiche internationale Anregungen, — unter anderen die Verhandlungen des XVI. Internationalen Landwirtschaftlichen Kongresses 1934 und des VI. Landwirtschaftsgewerblichen Kongresses 1939 in Budapest, — trachteten die Lösung der Frage zu fördern. Soviel darf allerdings gesagt werden, dass die wissenschaftliche Welt und die höher entwickelten Verbände der Mühlenindustrie die gemeinsame Grundlage der Qualitätsbestimmung in einer weltberühmten ungarischen Erfindung bereits fanden. Diese Erfindung, — der Farinograph, — knüpft sich an den Namen von Eugen *Hankóczy*, dem gewesenen Direktor der ungarischen Versuchsanstalt für Getreide und Mehl; seine technische Vervollkommnung ist dem deutschen *Brabender* zu verdanken.

Der Farinograph ist eigentlich nichts anderes, als eine doppelwandige Knetmaschine, die das zu untersuchende Mehl durch Zugabe von Wasser zu einem Teig knetet, und unterdessen mit der grössten Genauigkeit die Wasseraufnahmefähigkeit des Mehles, die Dauer der Teigentwicklung, die Stabilität und das Erweichen des Teiges, ferner seine Elastizität und Dehnbarkeit feststellt. Diese Eigenschaften verzeichnet der Farinograph auf dem Farinogramm; sie werden durch die Ausdehnung seiner Arbeitsfläche, d. h. der planimetrischen Fläche in einer einzigen Ziffer zusammengefasst.

Diese Ziffer reicht von 0 Quadratcentimeter, das den ideellen Wert bedeutet, bis 50 Quadratcentimeter, als minderwertigste Qualität. Wandeln wir diese Ziffer in geeigneter Weise in eine Bewertungsziffer von 0—100 um, so erhalten wir eine Wertbestimmung der Qualität, die Menge und Güte des Klebers nicht gesondert, sondern vereint und in ihren Wechselwirkungen auf einander feststellt.

Es ist kaum denkbar, dass ohne die Tätigkeit des hervorragenden ungarischen Gelehrten Eugen *Hankóczy* die ungarische Qualitätsweizen-Aktion so erfolgreich gewesen wäre, bedarf es doch zu jedem Fortschritt unbedingt eines Wertmessers, der als Kontrolle dient. Doch wird der Farinograph *Hankóczy*s seiner Bestimmung erst dann vollkommen entsprechen, wenn ausser den wissenschaftlichen Instituten und Laboratorien der Mühlen auch der Welthandel diesen Messapparat als einheitliche Grundlage zur Feststellung des Weizenpreises verwendet.

Wie wir bereits erwähnten, wirkten bei der Organisation der ungarischen Qualitätsweizen-Aktion ausser dem natürlichen Verlangen nach Fortschritt auch die internationalen Konkurrenzverhältnisse

als fördernde Triebkraft mit. Ist es doch noch allgemein in Erinnerung, dass der kennzeichnendste Faktor der landwirtschaftlichen Weltkrise eben die Krise des Weizens auf dem Weltmarkt war. Es stellte sich nämlich damals heraus, dass der Weizenbau der Welt überdimensioniert ist: die unverkaufbaren Weizenmengen führten zu einer Störung auf dem Weltmarkt und hatten einen derartigen Preissturz zur Folge, dass nicht einmal die Gesteungskosten des Weizenbaues gedeckt werden konnten. Als das einzige praktische Ergebnis der weltwirtschaftlichen Konferenz von London im Jahre 1933 unterzeichnete man den internationalen Weizenvertrag, der sowohl Anbau als auch Export des Weizens auf sieben Jahre regelte und die unterzeichnenden Staaten verpflichtete, den Weizenbau zu vermindern und den Export nach bestimmten Quoten einzuschränken. Dadurch sowie durch eine einfältige Propaganda, die berufen gewesen wäre, den Brotverbrauch zu erhöhen, meinten die Verfasser des Vertrages die Einträglichkeit des Weizenbaues wiederhergestellt zu haben.

Auch Ungarn konnte nicht umhin, sich dem internationalen Vertrag anzuschließen, der damals die einzige Möglichkeit einer Abhilfe zu sein schien, obwohl man den Misserfolg voraussah. Die Überproduktion des Weizens war nämlich keine europäische, sondern eine überseeische Erscheinung. Die „Big Four“ jedoch, nämlich Argentinien, Australien, Kanada und die Vereinigten Staaten konnten eine wesentliche Verminderung ihrer Weizenproduktion aus innerpolitischen Gründen einfach nicht durchführen; ohne diese aber blieben das Zurückhalten der Weizenvorräte und der eingeschränkte Export der Überschüsse nur ein leeres Spiel, das nicht einmal dazu geeignet war, die Symptome der Krise zu beseitigen. Dies war umso mehr der Fall, als z. B. die Regierung Argentinien die Ratifikation der gelegentlich gefassten Beschlüsse, die sich folgerichtig aus dem unterzeichneten Pakt ergaben, einfach verweigerte.

Unterdessen machte sich die Weizenkrise auch in Ungarn immer stärker fühlbar und der Preis des Weizens sank im Januar 1934 auf den bishin nicht erreichten Tiefstand von 7·5 P. Nun erst wurde sich die öffentliche Meinung der ungarischen Landwirtschaft der Bedeutung bewusst, die der Weizenfrage für Ungarn zukommt. Es stellte sich heraus, dass der Weizen viel mehr ist, als das quantitativ bedeutendste Erzeugnis des ungarischen Bodens: der ungarische Weizen ist einfach das Symbol der ungarischen Landwirtschaft, dessen Geschick oder Missgeschick als entscheidender Faktor auch das Schicksal dieser bestimmt. Als einzige Möglichkeit eines Ausweges aus der Katastrophe schien somit, den Preis des ungarischen Weizens — sei es durch künst-

liche Massnahmen — zu heben, um so den stockenden Blutkreislauf der Landwirtschaft wieder in Gang zu bringen.

Da indessen die internationale Zusammenarbeit zur Behebung der Krise mit Mitteln experimentierte, die vom Standpunkt des Weltmarktes aus wohl wirksam sein durften, den ungarischen Verhältnissen jedoch nicht entsprachen, betrat die ungarische Regierung mit kühnem Entschluss den Weg der regionalen Zusammenarbeit, die seither bei den Bestrebungen zur Neuordnung Europas allgemein angewandt wurde. In dem Vertrag, der im Mai 1934 in Rom geschlossen wurde, verpflichteten sich die befreundeten Nachbarstaaten — schon damals liess sich der Grundriss der späteren festen Struktur der Achsenmächte deutlich erkennen —, den Überschuss an ungarischem Weizen zu einem rentablen Preise, der den Weltmarktpreis übertrifft, zu übernehmen. Diesem Preis verschaffte dann die ungarische Regierung auf dem Binnenmarkt durch ein entsprechendes genossenschaftliches Organ allgemeine Geltung, so dass er bereits im August 1934 16 P betrug, was seit Jahresbeginn einer mehr als doppelten Erhöhung entsprach. Durch allmähliches Steigen erreichte er dann die Höhe von 20 P, bis er einige Jahre nach dem Abflauen der Weltwirtschaftskrise auf der Höhe von 30 P sich wieder mit dem Weltmarktpreis traf.

Die erwartete Wirkung blieb auch nicht aus: der Stillstand des landwirtschaftlichen Lebens hörte auf, die Krise wurde in Ungarn viel früher überwunden, als in anderen Staaten. Während die überseeischen Vertreter des internationalen Weizenpaktes ihre Kräfte auf unfruchtbare Diskussionen und die Formulierung von Beschlüssen vergebudeten, die niemals zur Ausführung gelangten, wurden in Ungarn die unklaren Zielsetzungen des Vertrages mit Hilfe der befreundeten Grossmächte zu lebensvoller Wirklichkeit.

Die Auswirkung des Abkommens von Rom zeigte sich nicht nur in der Steigerung der Weizenpreise, dem dann naturgemäss ein wirtschaftlicher Aufschwung folgte, sondern auch darin, dass der Weizenüberschuss Ungarns, der alljährlich zwischen 3 und 10 Millionen Dz schwankte, zu angemessenen Preisen Absatz fand und dadurch die Bilanz des Aussenhandels verbesserte. Dieses Ergebnis, das den Agrarinteressen vollkommen entsprach, da es den Binnenmarkt vom Druck der auf ihm lastenden Überschüsse befreite, ist nicht zu unterschätzen. Allerdings hatte die Ausfuhr des überschüssigen Weizens vom weiteren Blickpunkt der Volkswirtschaft aus betrachtet den starken Rückfall der Mehlausfuhr zur Folge, was bei der damaligen Lage der Dinge leider nicht behoben werden konnte.

Schon zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts verkündete der weitblickende grosse Staatsmann und Wirtschaftspolitiker Stephan Széchenyi, dass es im Interesse des Landes stehe, den Weizenüberfluss in der Form von Mehl auszuführen. Graf Széchenyi blieb bei der Verkündung seines Grundsatzes nicht bei leeren Worten, er handelte auch: er gründete in Pest die erste Walzmühle, wodurch er im engsten Sinne des Wortes die Grundlage der ungarischen Mühlenindustrie schuf. Bis zur Jahrhundertwende entwickelte sich dann in Ungarn eine so hochstehende Mühlenindustrie, der niemand auf der Welt den Vorrang streitig machen konnte und die sich vor allem auf die Erzeugung von Exportmehl verlegte.

Diese Mühlenindustrie war nicht nur in ihrem Ausmass gewaltig, — hat sie doch nicht nur die ganze österreichisch-ungarische Monarchie mit Mehl versorgt und auch mit dem Zollaussland einen Exporthandel im Werte von vielen Millionen abgewickelt — sie war auch in ihrer technischen Entwicklung hervorragend. Da aus dem „stählernen“ ungarischen Weizen durch das frühere flache Mahlverfahren kein kleienfreies weisses Mehl hergestellt werden konnte, war man bestrebt, das Mahlverfahren zu vervollkommen, was durch die Einführung der Hochmüllerei geschah. Der Walzenstuhl und der Plansichter sind ausgesprochen ungarische Erfindungen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vom ungarischen Boden ausgehend in der Mühlenindustrie der ganzen gebildeten Welt Verbreitung fanden.

Nach dem Gewaltdiktat von Trianon erwies sich die ungarische Mühlenindustrie für das verstümmelte Land als überdimensioniert. Ihr Fortbestehen hing nun davon ab, ob es der Handelspolitik gelingt, den bedeutenderen Teil des Weizenüberschusses als Mehl im Ausland zu verwerten. Fast bis zur grossen Krise konnte die ungarische Handelspolitik ihre Zielsetzungen in dieser Richtung im Grossen und Ganzen verwirklichen, betrug doch der ungarische Mehlexport 1928 1·9 Millionen Dz, 1929 2·6, 1930 2·4, ja selbst noch im Jahre 1931 1·2 Millionen, was auf Weizen umgerechnet einen erheblichen Teil des Weizenüberschusses bedeutete. Doch fiel 1932 der Mehlexport auf 0·6 Mill. Dz zurück und konnte seither kaum 1 Mill. erreichen.

Diese Tatsache konnte vom Standpunkt der gesamten Landwirtschaft aus nicht gleichgültig sein, da das einheimische Vermahlen des Weizens zur Steigerung der Futtermittel führte, was wieder die Förderung der Viehzucht zur Folge hatte. Die hohen Qualitätsansprüche der Mühlenindustrie wirkten wieder auf die Landwirtschaft anregend. Noch wichtiger war diese Tatsache vom Standpunkt der gesamten Volkswirtschaft aus, liegen doch die Interessen, die sich an die Aus-

fuhr der Fertigware anstatt des Rohstoffes knüpfen, auf der Hand. Die ungarische Volkswirtschaft hofft, dass die ungarische Mühlenindustrie im neugeordneten Europa ihre einstige weltwirtschaftliche Bedeutung wiedererlangen wird.

In der gegenwärtigen Kriegszeit ist die ungarische Weizenfrage zeitgemässer, als je. Seit mehr als einem Jahrzehnt wird in Ungarn das Problem erörtert, ob der ungarische Getreidebau nicht auf intensivere landwirtschaftliche Produktionszweige umgestellt werden müsste. Die Auseinandersetzung, die bei weitem noch nicht abgeschlossen ist — lassen sich doch für und wider beachtenswerte Beweisgründe anführen —, fand in der öffentlichen Meinung der ungarischen Landwirtschaft regen Widerhall, und zeitigte den Gedanken einer Revision der patriarchalischen Betriebsmethoden. Immerhin darf der Konservatismus des ungarischen Landwirtes nicht einfach als Rückständigkeit betrachtet werden. Wir haben darin vielmehr eine Erscheinungsform der im heimischen Boden fest wurzelnden Urkraft zu erkennen. Denn kann es bloss Zufall sein, dass das Saatgebiet des ungarischen Weizens seit sehr langem, — sei es in Jahren der Konjunktur oder aber in katastrophalen Zeiten, sowohl bei dem Tief- als auch bei dem Hochstand der Preise — nur eine ganz geringe Schwankung vertritt; weist diese Tatsache nicht auf naturbedingte Gegebenheiten hin — Boden- und Witterungsverhältnisse — die der ungarische Landwirt kraft seiner Erfahrung und der viele hundert Jahre alten Überlieferungen instinktiv viel besser und sicherer erkennt, als es die methodischen Versuche wissenschaftlicher Untersuchungen zu erkennen vermögen? Lebte in der Seele des ungarischen Landwirtes, der seit mehr als einem Jahrtausend mit der heimischen Scholle verwachsen ist, nicht das Vorgefühl, dass die grosse Weizenkrise nur das Vorspiel kommender Kriegsjahre sei, in denen die Nation des Brotweizens, ungeachtet der Rentabilität des Weizenbaues aus Belangen der öffentlichen Versorgung in weit grösserem Masse bedürfen wird?

Es sind dies Fragen, die bereits das Mystische streifen. Allein auch das Weizenkorn birgt etwas geheimnisvoll wunderbares, das zu erfüllen die ungarische Seele kraft ihrer tausendjährigen Überlieferung besonders veranlagt ist. Gewiss ist der Weizenbau eines der bedeutendsten Produktionszweige des Ungartums, dessen wissenschaftliche und volkswirtschaftliche Probleme auf ungarischem Boden — wie wir es darzulegen versucht haben — mit nicht geringem Erfolg gelöst wurden. Dennoch bedeutet der Weizenbau für das Ungartum viel mehr als eine geschäftliche oder technische Frage: er ist zugleich Schicksal, Überlieferung und Gefühlswelt.

# UNGARN IM SPORT

VON NIKOLAUS VON KÁDÁR

Seitdem unsere neue Welt den Gedanken der antiken Körperkultur von neuem aufgegriffen hatte, standen Ungarns Sportmänner im Kampf der Völker stets an der Spitze. Hier nahm das kleine Ungarn gerne den Wettstreit mit den Grossmächten auf und wurde in manchen Sportarten der Erste unter den Ersten. Man sehe nur die Ergebnisse der olympischen Spiele von 1896 bis zu unseren Tagen durch: überall begegnet man ungarischen Erfolgen. Bereits an den Vorbereitungen der ersten modernen olympischen Spiele nahm Ungarn teil, indem begeisterte ungarische Sportmänner mit Baron Pierre de Coubertin, dem Organisator der olympischen Spiele, Verhandlungen begannen. Ihr Wunsch war die olympischen Spiele in Ungarn zu veranstalten, da Ungarn gerade 1896 seinen tausendjährigen Bestand feierte. Obwohl Coubertin der Idee nicht abhold war, gewährten die höheren ungarischen Behörden dem Plan keinerlei Unterstützung, da der Stand der ungarischen Körperkultur ihrer Ansicht nach noch einer beträchtlichen Erhöhung bedurfte. Doch gab vielleicht gerade diese Ablehnung Ansporn zu höheren Leistungen.

Auf diesem ersten Treffen des modernen Sportes war Ungarn nur durch eine kleine Gruppe von sechs Mann vertreten, die jedoch schon damals manchen Sieg erwarb. Von einer Organisation des Sportes in heutigem Sinne oder von einer amtlichen Abordnung war damals natürlich noch keine Rede — die Teilnahme an den olympischen Spielen in Athen war bloss ein persönliches Unternehmen von sechs sportbegeisterten und hoffnungsvollen Männern. Immerhin gelang es ihnen, zwei olympische Meisterschaften (Alfred Hajós 100 und 1200 m Schwimmen) einen zweiten Platz (Ferdinand Dáni 800 m Laufen) und zwei dritte Plätze (Alois Kellner Marathonlaufen und Alois Szokolý 100 m Laufen) zu erringen.

Von diesem Zeitpunkt an entwickelte sich der ungarische Sport immer mehr und mehr, was vor allem aus den Ergebnissen der olympischen Spiele ersichtlich wird. Zwar wurde die ungarische Flagge in Paris nur einmal gehisst, als Desider Bauer im Diskoswerfen siegte. (Bezeichnend für die damalige mangelhafte Organisation war, dass das Orchester zuerst die amerikanische, dann die österreichische National-

hymne zu spielen begann.) Allein die Placierungen vermehrten sich; die meisten von ihnen wurden von Zoltán *Halmay* errungen, der hier seine Laufbahn begann. Vier Jahre später, auf der Olympiade von St. Louis brachte er die ungarischen Farben bereits zweimal zum Sieg. Leider konnten sich hier wegen der grossen Entfernung und den hohen Kosten nur wenige ungarische Sportmänner beteiligen, immerhin stellten sie ihren Mann. Auch der erste Sieg im Säbelfechten wäre gewiss Ungarn zugefallen, wenn es unseren Fechtern möglich gewesen wäre, nach St. Louis zu fahren. Béla *Békéssy* und Erwin *Mészáros*, damals die besten ungarischen Fechter, wollten an der Olympiade auf eigene Kosten teilnehmen. (*Mészáros* war damals der erste Fechter von Europa. Bei einem internationalen Wettkampf kam er irrtümlich zu spät. Das Turnier nahte schon seinem Ende; die zuvorkommende Jury genehmigte *Mészáros* die Teilnahme — falls er sämtliche Kämpfe nachholen wollte. Hierauf besiegte *Mészáros* ohne zu rasten, alle neun Gegner, und gewann dadurch das Turnier.) Da die zwei Fechter Offiziere der k. u. k. Armee waren, hatten sie bei den höheren militärischen Behörden die Genehmigung zur Ausreise einzuholen; in Wien aber wurde den ungarischen Offizieren — aus unverständlichen Gründen — die Genehmigung verweigert. Auf diese Weise konnten in ihrer Abwesenheit die Kubaner die Siege davontragen.

Derselbe Fall ereignete sich auch 1906 bei den olympischen Spielen in Athen. Hier konnte Ungarn neben zwei olympischen Meisterschaften bereits fünf zweite, und drei dritte Plätze erringen. Hier ereignete sich folgender, für den sportlichen Geist der ungarischen Kämpfer bezeichnender Fall. Am Fünfkampf nahmen zwei Ungarn teil: *Mudin* und *Luntzer*; *Luntzer* hatte keine Hoffnung mehr, erster zu werden, als es zum Speerwerfen kam. Hier war er besonders stark; er hätte absichtlich kürzer werfen können, um *Mudins* Lage auf diese Weise zu verbessern; allein das sportliche Verhalten galt ihm noch mehr als der nationale Ruhm; er warf länger als sein Landsmann, der nur durch diesen einzigen Punkt auf den zweiten Platz kam.

1908 begann das ungarische Schwert in London seinen Siegeszug, der bis heute nicht unterbrochen wurde. Dr. Eugen *Fuchs* wurde Sieger im Säbelfechten; auch im Mannschaftsfechten trugen die Ungarn den Sieg davon, und Richard *Weisz* brachte Ungarn im Schwergewichtsringen den dritten olympischen Sieg. Eugen *Fuchs* wurde auch auf der Olympiade in Stockholm Meister. Bezeichnend für die Überlegenheit der ungarischen Waffen ist, dass in dem Entscheidungskampf von den sechs ersten fünf Ungarn waren. Selbstverständlich behauptete auch die Säbelmannschaft die Meisterschaft. 1916 hätten die olympi-

schen Spiele in Berlin, 1920 in Budapest stattfinden sollen. Allein das Schicksal wollte es anders. 1916 stand der Weltkrieg auf der Höhe, 1920 aber traf sich ein Teil der Sportler der Welt in Antwerpen, statt in Budapest. Denn die Zentralmächte wurden von der Entente nicht zugelassen — Welch ein Sieg der olympischen Idee! Deutschland wurde auch 1924 von den Spielen in Paris ausgeschlossen, nur Ungarn und den anderen besiegten Staaten bewilligte man gnädigst die Teilnahme. Das kleine Ungarn aber sah erst jetzt die gewaltigen Möglichkeiten, die sich ihm auf diesem Gebiet erschlossen. Seit dem Weltkrieg vermehrten sich die ungarischen Sportlerfolge beträchtlich. In Paris errang Ungarn nur noch 2, in Amsterdam bereits 5, in Los Angeles 6 Meisterschaften, auf der Olympiade in Berlin aber, die uns unvergesslich bleiben wird, kämpfte sich Ungarn mit seinen zehn ersten Plätzen nach Deutschland und den U. S. A. auf den dritten Platz empor.

Auch wenn wir jeden Sportzweig einzeln betrachten, begegnet man für Ungarn durchweg günstigen Ergebnissen. Nehmen wir zunächst den volkstümlichsten Sport, das Fussballspiel. Auch hierin steht Ungarn seit der Jahrhundertwende unter den ersten. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Spiele, die zwischen Ungarn und Österreich — dem anderen hervorragenden Vertreter des Fussballs — ausgetragen wurden. Von 1933 bis zum Anschluss gelang es Österreich nicht, Ungarns Fussballmannschaft zu besiegen. Einen bedeutenden Erfolg brachte die Weltmeisterschaft von 1938: Ungarn konnte nach Italien den zweiten Platz erringen. Leider beeinträchtigten seitdem Meinungsverschiedenheiten betreffs der verschiedenen Fussballstilarten die einheitliche Führung des ungarischen Fussballsportes, was einen Rückfall Ungarns in diesem Sportzweig zur Folge hatte.

Über den klassischen Sportzweig der Athletik kann manches Gute, aber auch weniger Günstiges gesagt werden. Der Fehler liegt hier darin, dass die grossen Massen nicht für die Athletik erzogen wurden. Daher kommt es, dass Ungarn nicht in allen Zweigen der Athletik erstklassige Sportler besitzt, und somit in manchen Athletik-kämpfen ausfällt. Da jedoch das persönliche Talent stets zur Geltung kommt, hat Ungarn doch auch Athletiker von Weltformat. Nikolaus Szabó ist Europameister im 1500 m-Laufen; er verbesserte den Weltrekord wiederholt und ist stets unter den ersten, wo es um 800—10.000 m Strecken geht. Hätten die olympischen Spiele von 1940 stattgefunden, wäre Ungarn durch ihn wohl um eine Goldmedaille reicher geworden. Vor 10 Jahren hiess es allgemein, die Ungarn seien keine Langläufer. Auch hier siegte der ungarische Wille. *Kelen, Csap-*

*lár*, *Szilágyi* und *Szabó* können den Kampf selbst mit den Finnen aufnehmen, höchstens *Mäki* ist besser als sie. Allein auch in anderen Zweigen der Athletik besitzt Ungarn hervorragende Talente. *Várszegi* ist einer der wenigen, die den Speer über 72 Meter warfen, auch *Gyuricza* (Weitsprung) ist Weltklasse (751 cm). Die ungarischen Athleten sind überall gerne gesehene Gäste und werden nach Deutschland, Italien, Finnland und Schweden gerufen. Ebenso hat die ungarische Auswahlmannschaft wiederholt Treffen mit diesen Nationen.

Der ungarische Box- und Ringsport erlangte gleichfalls Weltruf. Bei den Europa-Boxmeisterschaften nach dem Weltkrieg fanden sich unter den Siegern stets einige Ungarn. Auch hier behauptet der ungarische Sport seinen Platz, wie die zahlreichen Erfolge unserer Boxmannschaft zeigen; seit der Olympiade in Amsterdam im Jahre 1928 wurde stets auch ein Ungar unter den olympischen Meistern im Box gefeiert. 1928 siegte *Kocsis* im Federgewicht, 1932 *Énekes* gleichfalls im Federgewicht, auf der Olympiade in Berlin *Harangi* im Leichtgewicht.

Das ungarische Freistilringen folgt in der Rangordnung unmittelbar dem der nordischen Völker, die auf diesem Gebiet bekanntlich die besten Leistungen aufwiesen. Ausser Schweden und Finnland kann Ungarn im Freistilringen niemand besiegen. In Berlin zeugten 3 Goldmedaillen über Mut und Kraft der Ungarn.

Im Tennis scheint Amerika augenblicklich unbesiegbar zu sein. Doch ist der Ungar *Asbóth* schon heute der beste Spieler Europas, und auch die ungarische Mannschaft darf den europäischen Meistern gleichgestellt werden.

Im Tischtennis errangen die ungarischen Spieler seit der Einführung der Weltmeisterschaften (1926 London) zehn Jahre hindurch fast sämtliche Meisterschaften. Wiederholt kam es vor, dass die besten vier alle Ungarn waren. Diese Weltmeister bereiten dann die ganze Welt, brachten das Tischtennispiel auch anderen Nationen bei, wurden aber zu Hause zu Berufsspielern erklärt. Ihr Ausscheiden war für den ungarischen Sport ein empfindlicher Verlust, allmählich aber tritt an ihre Stelle ein neues Geschlecht, dass das Tischtennis hoffentlich ebenso zu einem kennzeichnend ungarischen Sportzweig erhebt, wie es der Wasserball oder das Säbelfechten sind.

Das Säbelfechten brauchte vielleicht gar nicht ausführlicher behandelt zu werden, ist doch die Überlegenheit des ungarischen Degens allgemein bekannt. Seit der Olympiade in London im Jahre 1908 gewann Ungarn — abgesehen von Antwerpen, wo wir uns nicht beteiligen konnten — mit einer einzigen Ausnahme sowohl die Einzel-

als auch die Mannschaftsmeisterschaften. (1924 errang die ungarische Mannschaft den zweiten Platz.) 1908 und 1912 war Dr. Eugen *Fuchs* Olympiameister und fünf von den ersten sechs waren Ungarn. Später, als nur drei von jeder Nation an den einzelnen Kämpfen teilnehmen durften, wurde 1924 Dr. Alexander *Pósta* Olympiameister und der 2. und 4. Platz gehörte Ungarn, ebenso 1928 neben der Olympiameisterschaft Edmund *Terstyánszkys* der 2. und 5. Platz. 1932 war Georg *Piller* Olympiameister, 1936 Andreas *Kabos*, mit den 3. und 5. bzw. 3. und 4. Plätzen. Auch die Europameisterschaften zeigen die grosse Überlegenheit der ungarischen Waffen.

Der andere ungarische Sport ist der Wasserball. Heute kann allein Deutschland den Kampf mit Ungarn aufnehmen — daher sind auch die ungarisch-deutschen Länderkämpfe besonders festliche Ereignisse des Wasserballsports — allerdings gelang es Deutschland in den letzten zehn Jahren bloss einmal, die ungarische Mannschaft zu besiegen. Allein der weg war lang und die Arbeit hart, bis es soweit kam, dass Ungarn von dem fünften Platz auf der Olympiade in London im Jahre 1912 zum Anwärter auf die Olympiameisterschaft in Amsterdam 1928 emporrückte. Als Ungarn damals von den Deutschen 5:2 besiegt wurde und sich mit dem zweiten Platz begnügen musste, spielten die ungarischen Wasserballspieler mit noch grösserem Fleiss und Willen. Das Ergebnis war, dass Ungarn keinen Sieger fand — abgesehen von den Kämpfen in Doetinchem 1938, wo es Deutschland nach zehnjähriger Pause gelang Ungarn 2:1 zu besiegen. Inzwischen bereicherte unsere Mannschaft den Ruhm des ungarischen Wasserballsportes mit zwei Olympiameisterschaften, mit dem Klebelsberg-Pokal, dem Horthy-Pokal und einigen Europameisterschaften.

Die ersten olympischen Siege Ungarns wurden von den Schwimmern errungen: *Hajós*, *Halmai* und *Kiss*. Auch nach dem Weltkrieg konnte das kleine Ungarn den entsprechenden Nachwuchs erziehen. Vor allen trat Dr. Stephan *Bárány* hervor, der in ganz Europa unbesiegt blieb. Auf Langstrecken erweckte Halasy — übrigens vor allem Wasserballspieler — 1931 die Bewunderung des Publikums. Oliver *Halasy* war in der Reihe der Europameister im 1500 Meter Brustschwimmen der Nachfolger Arne *Borgs* und *Taris'*. Franz *Csik* ist bereits der Held unserer Tage; sein Sieg in Berlin bleibt unvergesslich. Er besiegte innerhalb vierzehn Tage die als unbesiegbar geltenden Japaner zweimal: zuerst auf der Olympiade, dann auf der Revanche in Budapest.

Auch im dritten Wassersport, dem Rudern, hat Ungarn schöne Erfolge zu verzeichnen. Von 1932 bis 1935 gewann Ungarn die Europa-

meisterschaften und mit ihnen den Preis der Nationen. Auch sonst zählt die ungarische Mannschaft als gleichstark mit der Deutschlands, Italiens, der Schweiz und Englands. Obwohl wir in diesem Sportzweig noch keinen Olympiasieg erringen konnten, ersetzten wir diesen durch zahlreiche Europameisterschaften sowie durch mehrere Siege im sog. „Dreistädtekampf“ (Berlin, Budapest, Wien).

Noch haben wir der Wintersporte zu gedenken. Hier hindern Ungarn das Klima und der Mangel an natürlichen Voraussetzungen in die erste Reihe emporzurücken, dennoch verdienen die ungarischen Leistungen Anerkennung. Die Entwicklung des Eissportes wird durch die Gebundenheit an die Witterung gehemmt; bei dem Skilauf ist wieder das Fehlen der hohen Gebirge ein grosser Nachteil. Immerhin zählen manche ungarische Eisläufer bei den zwischenstaatlichen Eislaufkämpfen zu den Besten. Das Paarlaufen war vor dem Auftreten des *Herber—Baier*-Paares mehr als zehn Jahre stets eine ungarische Glanznummer. Die meisten Europa- und Weltmeisterschaften wurden von ungarischen Paaren errungen, zuerst von dem *Orgonista—Szalay*-, dann von dem *Rotter—Szollás*-, zuletzt von dem *Székényessy*-Geschwisterpaar. Von den ungarischen Kunsteisläufern gehörten in den letzten Jahren *Dionys Pataky* und *Elemér Terták* in die erste Klasse. Die ungarische Eishockeymannschaft ist neben der der Deutschen, der Tschechen und der Schweizer eine der besten in Europa. Der Skisport ist aus erklärlichen Gründen vorläufig noch unbedeutend. Hoffentlich wird sich nun auch diese Sportart rasch entwickeln, da durch die Rückgliederung der oberungarischen und siebenbürgischen Gebiete die Voraussetzungen dazu gegeben sind.

Wir wollen nur noch der Männer gedenken, die zu dem Welt-  
ruhm des ungarischen Sports beitrugen, und die bisher noch nicht erwähnt wurden. Im Turnen weisen die zwei Olympiameisterschaften *Stephan Pelles* den Weg, dem zu folgen auch unsere Turner von heute bestrebt sind — die Erfolge auf der Olympiade in Stockholm lassen wir unerwähnt. Im Handball kann Ungarn den Kampf nach Deutschland mit jedem Volk aufnehmen. Auch die modernen Fünfkämpfer Ungarns gehören zu den Besten (Deutschland, U. S. A., Schweden). Ebenso kann Ungarn im Reiten und im Hockey schöne Erfolge aufweisen.

Überhaupt gibt es keine Sportart, in der sich die ungarischen Sportler nicht versucht hätten. Wollten sie in der Tat etwas erreichen, so führte ihr Streben meist zu schönen Erfolgen, die dem Ungarum stets Ruhm und Ehre erwarben.

# DIE BÄUERIN

VON SIEGMUND JUSTH

Witwe Gregor Balla lag bereits den dritten Tag im Sterben. Zum Besuch der Schwerkranken kamen Base Marie, die Wehfrau aus Kopog und Frau Rétes, die Quacksalberin aus Pusztaszenttornya, aber es war vergeblich, sie konnten das Übel nicht finden. Sie schüttelten den Kopf und gingen mit langsamen Schritten nach Hause.

Am nächsten Tag packten dann ihre Söhne, Stephan und Johann, mit ihren Frauen die alte Frau auf den Wagen und brachten sie mit grosser Mühe zum Doktor nach Orosháza. Doch auch dieser konnte nichts anderes sagen, als dass sie sehr krank sei und bald sterben werde und gab den Leuten den Rat, die Ausgaben zu sparen. Keine Medizin der Welt könne sie kurieren.

Und Witwe Gregor Balla war den ganzen Weg so still, dass die Bauern dem Doktor glaubten und untereinander beschlossen, zu Hause den Sarg zu bestellen. Bekanntlich war ihre Mutter das schwatzhafteste alte Weib in der Gemarkung von ganz Szabadszenttornya; trotzdem hatte sie seit drei Tagen kein einziges Wort gesprochen. So sei es also sicher, dass sie stirbt, die Quacksalber, ja selbst der Feldscher hatten recht.

Zu Hause hoben sie die Mutter vom Leiterwagen. Diese schlug ihren alten Rücken gegen das eine Rad und gab doch keinen Ton von sich.

Sie ist Matthäi am letzten, das ist nun gewiss. Ihre Matratze (da sie nichts mehr sagen kann, ist's ja schon einerlei) trugen sie in die Kammer neben der Küche, legten sie auf den feuchten Boden, die Alte drauf, die hielt Augen und Mund geschlossen. Auf die Leiche der Mutter breiteten sie ein Dienstbotenleintuch (sie waren ja Grossbauern, hielten drei Mägde), sie selbst gingen ins Haus, zündeten sich eine Pfeife an, riefen auch die Frauen vom Hof herein und fingen an gleichgültig zu plaudern. Die Tür blieb offen, die Mutter hört ja so nichts mehr.

Die zwei jungen Frauen sassen auf der Bank an dem Backofen, die Männer auf dem Kanape zwischen den beiden Fenstern, das sie ein Jahr vorher auf dem Jahrmarkt in Hódmezővásárhely um achtzehn Pengő gekauft hatten.

Wer wird jetzt das Brot backen, da die Mutter stirbt? — fragte Stephan, der ältere und erfahrenere.

Die zwei jungen Frauen schwiegen. Beide waren Grossbauerntöchter, und liebten das Brotbacken nicht.

Die Mutter hat's schon als Junge gemacht — sagte endlich Lidi, die Gattin Johanns, die jünger, aber auch bissiger war.

Der Vater, — sagte drauf Stephan, — hat sich diese hundertzwanzig Morgen selbst erworben, die Mutter war ein armes Mädcl.

Sie war eine Magd, als er sie heiratete — setzte Frau Lidi leise hinzu.

Wenn sie nun stirbt und wir teilen, bekommt ein jeder sechzig Morgen, vom Zins reicht's auch für eine Magd.

Die Männer liessen sich den Vorschlag gefallen.

Nur, — sagte Johann und kratzte sich den Kopf — die Abgaben werden hoch sein.

— Wie der Alte alles auf die Mutter hat schreiben lassen, hat sie, so lange sie lebt, nichts hergeben wollen. Hätte sie's auf uns schreiben lassen, würden wir nichts zahlen.

Ja, ja.

Vielleicht genügt's, was die Totengesellschaft für sie auszahlt. Wir haben sie ja alle zwei versichern lassen.

Das wird nicht langen. Die Horváth haben neulich auch mehr als sechzig Gulden aus der Erbschaft der Base gezahlt.

Und ich brauchte auch ein grosses, schwarzes Tuch ausser dem Trauerkleid — unterbrach ihn Frau Lidi.

Ich vielleicht nicht? — sagte die Gattin Stephans, Susanne Mónus, die Tochter des Bauernkönigs von Vásárhely. — Wir werden doch nicht in Kartonkleidern trauern, wie die Häusler.

In Seide geht's auch nicht — warf ihr Johann hin.

Für euch ist doch auch das gut!

Also, ihr wollt's den linken Anteil, was?

Ja, mit dem Haus zusammen.

Schlechter Kauf. Ich möchte den rechten ohne Haus — sagte scharf Frau Lidi.

Du, du möchtest alle zwei haben, — platzte Susanne mit lautem Lachen heraus.

Na jetzt ist's genug vom Reden, schau nach Johann, wie's ihr geht — meinte Stephan ernst und klopfte seine Pfeife aus.

Johann ging in die Kammer hinüber, zog unter dem Leintuch zuerst die eine Hand der Alten hervor, dann die andere. Beide waren kalt. Er zog das Leintuch vom Gesicht, das gelb und leblos war.

Du Stephan, die Mutter ist gestorben.

Schon?

Und ob!

Alle gingen in die Kammer und stellten sich um die Alte. Sie fassten ihren Körper an, zogen ihre Arme hin und her.

Zuerst begann Stephan zu sprechen: Sie ist tot.

Alle schwiegen einen Augenblick.

Dann fasste sich Johann: Ich geh um den Totenbeschauer.

Tja, aber der Johann Molnár ist nun bei der Lohnarbeit im grossen Meierhof.

Die zwei Pferde bringen ihn rasch her — Johann blieb seiner Schwägerin die Antwort nicht schuldig, da die Mezöhegyeser Nonius-Rappen sein ausschliessliches Eigentum waren.

Ich geh um die Klageweiber — warf Stephan ein.

Und wir gehen zur Frau Molnár und rufen sie herüber, die wird beim Nachtmahlkochen helfen, nicht wahr Base?

Die zwei Frauen hätten es nicht ausgehalten, wenn sie nicht gleich im Dorf erzählen könnten, die Schwiegermutter sei selig in dem Herrn entschlafen.

Das Haus war leer.

Kaum, dass alle fortwaren, hob sich das Leintuch langsam und Witwe Gregor Balla, die nicht selig in dem Herrn entschlafen war, kroch hervor.

Mit schwerer Mühe konnte sie sich endlich aufrichten. Mit dem Handrücken rieb sie sich die verklebten Wimpern. Sie bewegte sich schwer, aber bis zur Küche kam sie doch. Dort nahm sie eine Schüssel von der Wand, goss Wasser hinein, reinigte sich Gesicht und Hände. Dann nahm sie einen Besen und kehrte den Küchenboden. Nun ging sie vor's Haus. Dort sind die Knechte am Maisfeld, aber die haben zu tun. Und die anderen, das weiss sie wohl, sind weit vom Gehöft. Witwe Gregor Balla setzte sich auf die Bank vor dem Haus, sass dort eine halbe Stunde und blickte mit teilnahmslosem Gesicht auf den Feldweg, der vom grossen Meierhof nach Szabadszentornya führt. Die Ernte wurde eben eingebracht, ein Wagen kam nach dem andern. Allerdings kann man von hier nicht sehen, wer auf dem Wagen sitzt, aber vielleicht interessiert das die Alte auch nicht.

Als ihr das Herumsitzen langweilig wurde, ging sie um das Haus. Sie sah sich das Schaf an, das der Knecht Stephans vom letzten Jahrmarkt in Szentes nach Hause brachte. Dann ging sie in den Stall. Auch ihre Lieblingshenne fand sie, die, seitdem sie krank wurde, fünf Eier gelegt hatte. Nun ging sie in die Scheune, wo ihre zwei Bruthennen mit den Kücken waren — alles fand sie in Ordnung.

Dann ging sie in die Küche zurück, nahm eine Tonschüssel von der Wand und stellte sie aufs Feuer, die zwei verschwenderischen Frauen hatten schon zu Mittag für das Nachtmahl eingeheizt.

Sie nahm ein grosses Messer von der Wand und schnitt einer alten Henne, die gerade vorsichtig den Kopf in die Küche steckte, den Hals ab.

Wird gut sein für die Klageweiber — brummte die Alte. Sie rupfte und zerteilte das Huhn, schnell, stellte es in der Tonschüssel aufs Feuer, zog dann eine kleine Bank zum Backofen und blinzelte von dort herüber, ob die Hühnersuppe schon koche. Nach einigen Minuten nickte sie langsam ein.

Gegen fünf Uhr kamen Johann und der Totenbeschauer Johann Molnár. Sie fanden die alte Frau schlafend auf der Bank. Beide erstarrten.

Johann Molnár erzählte sofort eine gruselige Geschichte, die sich während seiner langen Totenbeschauerpraxis zugetragen hatte und in der der Tote gleichfalls lebendig wurde. Aber dieser Fall ereignete sich in der Nacht,

und der Tote kochte nicht gleich eine Hühnersuppe, so war es nun noch schrecklicher.

Auch die anderen kamen alle. Die zwei Frauen und ihre gesprächigen Freundinnen. Die Gattin Johann Molnárs, die den Kopoger Totenbeschauer geheiratet hat, obwohl sie eine Bauerntochter war — was die Liebe nicht alles macht! — und auch Johann kam mit den Klageweibern. Alle standen jetzt in der Tür und wussten nicht, was sie anfangen sollten.

Frau Lidi war die Tapferste. Sie ging in die Küche. Zuerst guckte sie in die Schüssel, rührte in der kochenden Suppe, dann weckte sie die alte Frau.

Mutter, wachen sie auf, wir haben geglaubt, Sie sind schon gestorben.

Die Alte kam zu sich, sah sich alles an, dann blickte sie in den Topf, ob die Suppe schon kocht.

Seid's also zurückgekommen? — fragte sie.

Ja freilich — antwortete Frau Lidi und wollte ein bischen stänkern, sie wusste selbst nicht warum — und, Schwiegermutter, auch Sie sind zurückgekommen, aus dem Jenseits?

Nein, Schwiegertochter, ich komme nur von dieser Welt, hab' auch nichts Neues zum Erzählen.

Aber wir, wir haben schon zum Erzählen — begann Stephan und trat zur Mutter.

Das ist neu für Euch, dass ich da sitz! Für mich ist das gut.

Auch für uns — sagte Johann.

Schau nur, sogar jetzt hat sie uns überrascht, das Nachtmahl ist fertig, — sagte Susanne Mónus, die ausser dem Brotbacken auch vom Kochen nicht viel verstand. Jetzt fiel ihr ein, dass man nun keine Magd nehmen muss, wie gut!

Die Suppe ist fertig, — meldete Witwe Gregor Balla, — es reicht auch für den Totenbeschauer und seine Frau, selbst für die Klageweiber, zehn könnten da mitessen. Ich brauch's so nicht.

Die Bauern und Johann Molnár setzten sich zum Tisch, auf die Vásárhelyer Bank. Die Frauen breiteten ein weisses Tischtuch auf. Frau Molnár und die zwei Klageweiber setzten sich an den Backofen und warteten, bis die Reihe an sie kommt.

Witwe Gregor Balla zog langsam die Suppenschüssel vom Feuer und stellte sie vor ihre Söhne und den Totenbeschauer. Dann wischte sie mit der blauen Schürze einmal über die runzeligen Lippen und sprach: Morgen werd' ich aber die hundertzwanzig Morgen doch auf euch schreiben lassen, dass ihr diese verdammte Abgabe nicht zahlen müsst.

Damit schlurfte sie langsam zum Backofen und setzte sich dort zwischen den beiden Klageweibern auf die Bank.

# AENIGMA

BÁLINT BALASSI

Melde meine Mär im Verse,  
Deren Sinn ich wohl verberge.  
Möchte, dass mein Lieb ergründe,  
Was im folgenden ich künde:

Jüngst ich war auf weiten Wegen,  
Sah zwei Schwäne sich bewegen,  
Schwimmen auf dem Teich gar leise,  
Eng beisammen, trauter Weise.  
Aug und Aug einander streicheln,  
Dies ist wohl der Minne Zeichen,  
Ihrer Neigung, ihrer Freude —  
Wie so ähnlich schön sind beide.

Als sie so in stolzem Kreise  
Ziehn dahin verliebt und leise,  
Stürzt herab ein wilder Geier,  
Falscher Absicht, hin zum Weiher.  
Jählings fasst im steilen Falle  
Er den Schönern in die Kralle,  
Und nach Lust er ihn nun wiegte,  
Wie man herzet die Geliebte.  
Sein Gefährte solches sehend  
Schluchzet laut in Gram und Elend.  
Schwimmt auf-nieder, sonder Ruhe,  
Weiss fürwahr nicht, was er tue.  
Sieht sein Glück entschwinden eben,  
Witwer bleibt er nun fürs Leben.  
Traurig sieht er sein Verderben,  
Hegt allein den Wunsch: zu sterben

Übersetzt von Maria R. Berde

# AUF DEM RÁKOSFELD

KARL KISFALUDY

*Kummervoll sass schon mein Ahn',  
schöne Zeit, er dachte dran!  
Wie ist's um mein Herz bestellt,  
pflüg' ich auf dem Rákosfeld!*

*Dich, den allgerechten Herrn,  
Dich, Matthias, sah ich gern!  
Ach, vielleicht ging dort dein Ritt,  
wo ich heute pflügend schritt!*

*Ach, ich denk der Heldenzeit!  
Kühne Recken, tatbereit,  
und zum Kampfe rief das Horn,  
und die Adler flogen vorn!*

*Prahl Euch doch: das Rákosfeld  
mancher Männer Garben hält!  
Seh' ich einen Ungarn nur,  
pflüg' ich trauernd meine Spur!*

*Volk kommt viel aus Budapest,  
das sich weit schon hören lässt!  
Weh, das echte Ungarnwort  
ward ein weisser Rabe dort!*

*Kühl herab weht schon der Wind,  
dunkler Nebel brausend rinnt,  
Staub auf blumiger Wiese Zier —  
edle Herzen schlummern hier!*

*Mädel braun, vom Dorfe Du!  
Hüt' des Rákosfeldes Ruh'!  
Ungarknochen, Ungarblut  
Tränen selbst die Wasserflut!*

Rákosfeld! Wo ist Dein Ruhm?  
Strahlt noch schön Dein Heldentum?  
Ach, mein Herz, ich seh' es nur,  
pflügend meiner Heimat Flur!

Frei nachgedichtet von Ernst Görlich

OSZK  
Országos Széchényi Könyvtár

# TRAURIGES PESTER VOLK

DESIDER KOSZTOLÁNYI

O wie ich dieses Pester Volk doch liebe,  
Das durch die Vorstadt sich im Lärmgetriebe  
Zerlumpt ergeht am Sonntagsnachmittag.

Und schwindlig hört, wie in den Spiegelhallen  
Der Tanzkaffees die Dielen dumpf erschallen,  
Auch Filmreklamen stumpf begafften mag.

Oft is es mir, als ob es Sünde wäre,  
Dass ich für mich leb', mich um euch nicht schere,  
Nach meiner Träume krausen Flor nur seh'.

Drum muss ich an verlassnen Feiertagen  
Im Winterschmutz zu euch die Schritte wagen,  
Als Büsser ich durch eure Gässchen geh'.

Auf diesem Pflaster hier die Lieben leben,  
Auf schiefgetretnem Absatz fröstelnd beben,  
Im Kaffeeschank auch hocken stumm und fahl.

Hungernde Mädchen, die sich lieben lassen,  
Verwelkte Veilchen, die da müd verblassen,  
Stehn düster unterm Gaslaternenpfahl.

Wer sah's, was sich verbirgt in ihren Wänden?  
Hat Pölster auch ihr Bett, um Schlaf zu spenden?  
Wer konnte, was dein Volk ist, Pest, erspähn?

Ich sah den Proleten, den Hass verhetzte,  
Wie er in Brand die Stankzigarre setzte, —  
Der Erde blutend Herz, ich hab's gesehn!

Wo ich auch weilte, her zurück ich käme,  
Nur deinen Schmerz auf meinen Mund ich nähme,  
Du armes Volk, verflucht für immerfort!

Denn Wehmutsteine pflastern deine Gassen,  
Dein Auge kann den Tränenbach nicht fassen,  
Und, weh, der Gramort ist mein Heimatort!

Übersetzt von Friedrich Lám

# BASILIENKRAUT

ARPÁD TÓTH

*Auf meinem Tisch ein bäuerlich Bucket  
So lieb und einfach, augentröstend aus  
Basilien und Violen, Rittersporn,  
Ein ländlich bunter Strauss.*

*Drei Tage stehen schon die Blumen hier;  
Ich gab erst heute etwas auf sie acht,  
Auf ihren Atem, rein und sanft und süß,  
Der Farben Pracht.*

*Der Basilie krauses Blatt ich rieb  
Mit Fingerspitzen zärtlich für und für,  
Wie's alte Mütterchen, das just betrat  
Die Kirchentür.*

*In Kindheitstagen hab' ich's oft gesehn  
Im kühlen, weissgetünchten Kirchengang,  
Während im Innern, in dem Kirchenduft  
Der Kantor sang.*

*Ich lehn' die Stirne in die flache Hand,  
Lang ist es her! Wie oft hab' ich doch nur  
Seitdem betreten manches Gotteshaus  
Und Höllenflur!*

*Gut geht's der Blume. Bis sie einst verdorrt  
Blühen der Basilie Blütchen immer auf;  
Doch Schlimmes, ach erfährt wohl jedermann  
In seinem Lebenslauf!*

*Wie andre, war auch ich ein Bettelnarr,  
Vor Mördern, Narrenkönig hoch im Rang,  
Ein Opfer, welchem bis ans Heft ins Herz  
Des Dolches Klinge drang.*

*Bin nun ein hölzern müdes trübes Sein,  
Welches die Nähe keiner Blume rührt,  
Erst nach drei Tagen; es wird plötzlich dann  
Zum Gegensatz geführt:*

*Vom frischen Duft es weint; es fühlt  
Das Paradies, das es verloren hat  
Im ländlichen und einfachen Gewürz,  
Im kleinen Kräuterblatt.*

Übersetzt von Árpád Guilleaume

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

# AUGUST

GYULA JUHÁSZ

*Das Aug' verträumt, steh ich von Nacht umgeben.  
Heil dir, an satten Träumen reiches Leben!  
In dir der Rosen hochzeitliches Prangen,  
Erfüllung allem Sehnen und Verlangen.*

*Die Liebesbrunst der Nacht will überschäumen,  
Leid sich vergisst im Minnerausch und Träumen.  
Ein Lied, erst leis, dann auf erstarkten Schwingen,  
Steigt hoch und soll mich um mein Denken bringen.*

*Und da die Sommernacht als wie zur Feier  
Nun züchtig löst und breitet ihren Schleier,  
Mag ich dem holden Traum mich hinzugeben:  
Dem Traum von dir oh Leben, Leben, Leben!*

Übersetzt von Nikolaus Balogh

# M U T T E R

ATTILA JÓZSEF

*Seit Tagen kann ich nichts mehr sehen  
Als meine Mutter stehn und gehen,  
Wie mit dem Knisterkorb sie heiter  
Besteigt des Bodens schwanke Leiter.*

*Aufrichtig war ich noch als Junge;  
Tobt' zappelnd, brüllt' aus voller Lunge, —  
Sie soll die Wäsche lassen liegen,  
Dafür mich schleppen auf den Stiegen.*

*Stumm ging sie breiten auf die Stricke,  
Schalt gar nicht, gönnt' mir keine Blicke.  
Die Kleider flogen auf, sich bauschend,  
Und sanken auf die Stränge rauschend.*

*Heut' — 's ist zu spät! — möcht' ich nicht klagen,  
Ich seh' sie jetzt als Riesin ragen.  
Im Himmel graut das Haar der Guten.  
Waschblau löst sie in Himmelsfluten.*

Übersetzt von Friedrich Lám

**Ungarn kämpft für Europa.** Diesen Titel gibt Adolf Michaelis seinem gehaltvollen Aufsatz in dem *Neuen Wiener Tagblatt* (9. Juni 1942), der anlässlich der Kriegserklärung der Vereinigten Staaten an Ungarn, Rumänien und Bulgarien und des Besuches von Ministerpräsidenten Nikolaus v. Kállay im Führer-Hauptquartier Ungarns Kampfstellung schildert. Wir heben aus dem Aufsatz, der erhöhte Aufmerksamkeit verdient, folgende Abschnitte hervor: „Der ungarische Ministerpräsident Nikolaus von Kállay hat kürzlich in einer Rede, die er vor zur Ostfront abdrückenden ungarischen Truppen hielt, ausgerufen: ‚Dieser Krieg ist auch Ungarns Krieg!‘ Mit diesen Worten hat er dem Gefühl einer ganzen Nation Ausdruck gegeben, die zwei Jahrzehnte um ihren Wiederaufstieg gekämpft hat und ihn nun mit Hilfe und an der Seite Deutschlands gefunden hat. Ungarn weiss, dass dieser Krieg nicht nur um die von allen ersehnte Neuordnung Europas geht, sondern zunächst einmal um die Sicherung und die Errettung Europas von der bolschewistischen Gefahr, die alle bedroht. Das ungarische Volk weiss, dass in diesem Kampf ebenso seine eigene Heimat verteidigt wird, wie die Heimat aller Verbündeten, die an diesem Kampf teilnehmen“. Mit besonderem Nachdruck hebt Verf. die Bemühungen der ungarischen Regierung zur Stärkung und Sicherung der inneren Front hervor: „Die Ernennung eines Propagandaministers zeugt für die Bestrebungen jenes Gefühl für die Notwendigkeit des Abwehrkampfes gegen den Bolschewismus, das im ganzen

Volk vorhanden ist, nunmehr auch bewusst zu machen. Gegen umstürzlerische Bewegungen geht die Regierung unerbittlich vor. Besonders scharf sind die Massnahmen, die in letzter Zeit gegen das Judentum getroffen wurden, denn noch immer versuchen zahlreiche Juden ihre schwindenden Wirtschaftspositionen bis zum letzten auszunützen, um den Widerstandswillen des Volkes zu schwächen. Als ein neues Mittel, diese Positionen des Judentums zu beseitigen, betrachtet die ungarische Regierung den Gesetzentwurf über die Enteignung des jüdischen Grundbesitzes, der gegenwärtig vom ungarischen Parlament verhandelt wird“. Mit warmer Anerkennung würdigt Verf. sodann die Tätigkeit des Ministerpräsidenten, der dem ungarischen Staatsapparat eine erhöhte Dynamik einflösste; selbst seine innerpolitischen Gegner müssten anerkennen, das er die ungarische Innenpolitik mit ausserordentlichem Geschick zu lenken versteht und alle Reibungen vermeidet, die zu einer Schwächung im Einsatz Ungarns führen könnten. Abschliessend fasst Michaelis seine lebensvolle Darstellung über die Gegenwartslage Ungarns folgendermassen zusammen: „Europa steht wieder vor grossen Entscheidungen. Auch Ungarn wird seinen Teil dazu beitragen, den Sieg zu erringen. Nicht nur der ungarische Soldat an der Front, nicht nur der Politiker, der sich um die Stabilisierung der inneren Front bemüht, auch der Arbeiter und Bauer müssen ihren Teil beitragen. Die ungarische Landwirtschaft steht vor der Aufgabe, die Ernährungsgrundlage Ungarns sichern zu helfen. In diesem Bemühen hat Un-

garn, das noch vor wenigen Jahren seinen Agrarüberschuss kaum abzusetzen wusste, Einschränkungen in der Versorgung der eigenen Bevölkerung auf sich genommen, um an andre europäische Gebiete, die von der Natur weniger gesegnet sind als Ungarn, Lebensmittel abgeben zu können. Zieht man aus allen Beobachtungen, die man auf dem Gebiet der Arbeit für den Krieg in Ungarn machen kann, einen Schluss, so muss er heissen: Ungarn kämpft für Europa mit!“

**Das neue Ungarn.** Unter dieser Überschrift veröffentlicht die bekannte deutsche Wochenschrift *Das Reich* (14. Juni 1942) einen umfangreichen, reichbebilderten Aufsatz von Rudolf Fischer, dessen Leitgedanken auch von uns festgehalten zu werden verdienen. „Ungarn hat eine ausserordentlich starke Atmosphäre“ — lesen wir zu Beginn des Aufsatzes. „In allen Dingen spürt man einen kräftigen Prägestock. Auf irgendeine, bald mehr, bald weniger erklärliche Weise ist alles von einem Geiste. Nimmt man zu dieser Sicherheit der Formen die Gelassenheit eines Lebenszuschnittes, der einem Lande reicher, ja üppiger Feldfrüchte angemessen ist, die Urbanität des Umganges, den Schliff der inneren Welt, die Weite des geistigen Horizontes und die Offenheit des Temperamentes, so möchte es wohl scheinen, als gäbe es nach jenem alten Spruch kein Land in der ganzen Welt, das so glücklich lebte wie Ungarn.“

Im weiteren behandelt Verf. die bedeutsamsten Probleme des Landes, die teilweise bereits gelöst sind, teilweise einer befriedigenden Lösung zugeführt werden: es sind diese vor allem das Verhältnis zu den Nachbarstaaten, die Überwindung der furchtbaren Trianonkrise, die Judenfrage, Landverteilung und Bodenreform und die Wahrung des Gleichgewichtes zwischen Landwirt-

schaft und Industrie. Schliesslich weist er auf das gemeinsame Schicksal von Deutschland und Ungarn, sowie den Einsatz Ungarns im gegenwärtigen Kriege hin und lässt seine Ausführungen mit dem verheissungsvollen Ausblick ausklingen: „Schlimmer zugerichtet als wir, hat Ungarn seit 1919 sich nichts vergeben und mit seinen nationalen Bemühungen einen Weg eingeschlagen, der es auch in dem zukünftigen Europa als vertrauten und zuverlässigen Partner an unsere Seite führen wird. Das gibt auch Ungarn die Gewissheit, die ihm gebührende Anerkennung zu finden für seine grosse politische Begabung und Verwaltungskunst, Bestätigung für die Tüchtigkeit seiner Bevölkerung die soziale Gerechtigkeit, für seine nationale Leistung Verständnis zu erreichen. Es ist gleichgültig, mit welchen Masstäben diese neue Zeit uns alle messen wird — das für die Erkämpfung dieser höheren europäischen Gerechtigkeit gemeinsam vergossene Blut wird immer gelten“.

### **Paul Gyulai in Deutschland.**

Eine umfangreiche, grosszügige Biographie des bedeutendsten ungarischen Kritikers Paul Gyulai (1826—1910) gab die *Ungarische Akademie der Wissenschaften* von dem verdienstvollen Literaturhistoriker Franz Papp heraus. Das Werk verdient auch vom Blickpunkt der deutsch-ungarischen geistigen Beziehungen aus Beachtung. Vor allem die Abschnitte über den Aufenthalt Gyulais in Deutschland, der umso mehr Aufmerksamkeit verdient, als der grosse Kritiker — abgesehen von einem kurzen Ausflug nach Paris — keine Auslandsreisen unternahm. In seiner Bücherei lagen ausländische Autoren grösstenteils in deutscher Übersetzung vor und auch die Werke, die er als Jahrzehnte hindurch anerkannter Führer der ungarischen Literatur ins Ungarische übertragen und herausgeben

liess, lernte er in deutscher Fassung kennen. Gyulai hielt sich zweimal längere Zeit in Deutschland auf; vom November 1855 bis August 1856 und von Mitte Oktober bis Mitte Dezember 1856, beidemal als Begleiter seines Schülers, des jungen Grafen Thomas *Nádasy*. Mit diesem liess er sich an der juristischen Fakultät der Universität Berlin immatrikulieren, doch gelang es ihm nicht, zu den geistigen Grössen des damaligen Berlin den Weg zu finden. Geistige Nahrung boten ihm vor allem die Tagespresse und das Theater, von denen er bedeutsame Anregungen zur weiteren Arbeit empfing. Von den deutschen Schriftstellern lernte er den jungdeutschen Theodor *Mundt* und dessen Gattin *Luise Mühlbach* kennen, übrigens besuchte er eifrig den Ungarnverein in Berlin. Zunächst war es die Wirklichkeit, die sich ihm in Berlin in ihrer vollen Bedeutung erschloss. Anlässlich seines zweiten Aufenthaltes in Deutschland begab er sich über Dresden und Leipzig nach München. Die Beziehungen Gyulais zur deutschen Geistigkeit geben sich sowohl in seinen wissenschaftlichen Grundsätzen, als auch in seiner Kunstauffassung kund; als Literaturhistoriker empfing er von den Brüdern *Grimm*, *H. Hettner* und *Julian Schmidt* bedeutsame Anregungen, als Bühnenkritiker hatte er manches den Werken *Freytags*, *Gervinus'*, *Laubes*, *Rötschers* und *A. W. Schlegels* zu verdanken, während die *Goethe-Biographie* von *H. H. Lewes*, die er in deutscher Fassung kennen lernte, vor allem Aufbau und Darstellungsart seiner vorbildlichen Dichtermonographien bestimmte.

**Kleine Studien von Anton Hekler.** Wir können als bescheidene Mitarbeiter an der Vertiefung der geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn der *Ungarischen Akademie der Wissenschaften* nur aufrichtig

danken, dass sie die kleinen Studien des frühverstorbenen, in ganz Europa bekannten Kunsthistorikers der Universität Budapest und des Vizepräsidenten der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft *Anton Hekler* (1882—1940) in einem stattlichen, reichbebilderten Bande erscheinen liess. Hekler war, seitdem er sich nach einer Studienreise in Griechenland im Jahre 1902 nach München, zu *Furtwaengler*, dem genialen Meister der Stilkritik begab, Zeit seines Lebens ein aufrichtiger Freund und Verehrer der deutschen Geistigkeit. Mit Recht weist der verdienstvolle Herausgeber des Bandes, *Ferdinand Láng*, in seinem schönen, warmen Geleitwort auf die innigen Beziehungen Heklers zum deutschen Geistesleben mit besonderem Nachdruck hin. In deutscher Sprache, durch deutsche Zeitschriften machte er die Ergebnisse seiner Forschungen den Fachkreisen des Auslandes zugänglich, in Deutschland hielt er am liebsten und öftesten Gastvorträge, hier hatte er die meisten Freunde. Seit 1912 gehörte er dem *Österreichischen Archäologischen Institut*, seit 1914 dem *Deutschen Archäologischen Institut* als Mitglied an. Aus der von *Gisela Erdélyi* im Bande veröffentlichten Bibliographie geht hervor, dass Hekler Mitarbeiter einer ganzen Reihe von deutschen Fachzeitschriften und Zeitungen war: Beiträge von ihm enthalten die *Münchener Allgemeine Zeitung*, *Österreichische Jahreshefte*, *Pantheon*, *Berliner Philologische Wochenschrift*, *Archäologischer Anzeiger*, *Neue Jahrbücher*, *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte*, *Zeitschrift für bildende Kunst* und *Die Antike*. Auch mehrere Bücher von ihm erschienen in deutscher Sprache: *Die Bildniskunst der Griechen und Römer* (Stuttgart, 1912), *Die Kunst des Pheidias* (Stuttgart, 1924), *Die Antiken in Budapest* (Wien, 1929), *Budapest als Kunststadt* (Budapest, 1933), *Die Universität Budapest* (Basel, 1935), Un-

garische Kunstgeschichte (Berlin, 1937) und selbst aus seinem Nachlass konnten die *Bildnisse berühmter Griechen* (Berlin, 1940) in deutscher Sprache herausgegeben werden.

**Deutsche Dichter von Árpád Tóth.** In kunstvoller Anordnung und mit einem schönen Geleitwort gab Lorenz Szabó in einem stattlichen Band die Gedichtübersetzungen seines frühverstorbenen wahlverwandten Freundes Árpád Tóth heraus (*Külföldi Költök, „Ausländische Dichter“, Verlag Révai*), in dem wir neben Michael Babits und Desider Kosztolányi den bedeutendsten Übersetzer der neuen ungarischen Dichtung sehen dürfen. Zu den deutschen Dichtern gelangte Tóth — wie L. Szabó im Geleitwort schreibt — erst, als „er für sich selbst kaum mehr Zeit fand. Obwohl sich die ruhige Kraft seiner spätesten Kunst gerade in einem Gedicht von *Lenau* und *Rilke* am ungetrübtesten zeigt“. Im Mittelpunkt der Übersetzungstätigkeit Tóths stehen französische und englische Klassiker; allein neben *Baudelaire, Villon, Gautier, Musset, Rimbaud, Verlaine, Milton, Keats, Shelley, Byron, Poe, Browning, Wilde* und anderen fand er auch für deutsche Dichter reichlich Musse. Von *Goethe* übertrug er „*Der Gott* und die *Bajadere*“ und „*Wanderers Nachtlied*“, von *Lenau* den *Schluss der „Albigenser“*, von *Rilke* kleinere Dichtungen. Wenn Tóth — wie Babits — aus deutschen Dichtern auch nicht so viel übersetzte, wie Kosztolányi, zeugt doch jedes Gedicht von vollendeter Einfühlungsgabe, peinlicher Sorgfalt und unerschöpflich reicher Ausdrucksfähigkeit.

**Ungarische Kirchenbaukunst.** Ein Sonderheft der vorzüglichen deutschen Zeitschrift *Kunst und Kirche*, Berlin (Heft 2, 1942) behandelt in Aufsätzen gediegener ungarischer Fachmänner die bedeutendsten Denkmäler der ungarischen Kirchenbaukunst und

ihre geschichtliche Entwicklung. Aus dem reichen Inhalt des Heftes, das auch ein herrliches Bildermaterial enthält, seien die Aufsätze von *Desider Dercsényi* über „*Romanische Kunst im Ungarn der Arpadenzeit*“ von *Thomas von Bogyay* „*Ungarische Frömmigkeit in der Kunst des späten Mittelalters*“ und „*Heidnisches Erbe und christlicher Glaube in der frühen ungarischen Kunst*“ und von *Elemér Révhelyi* über „*Die alte Kalvarienrotunde in Budapest*“ hervorgehoben.

**Die Welt vor hundert Jahren.** Diese Welt lässt der bekannte deutsche Kulturhistoriker *Erwin Redslob* in seinem neuesten Werk *Die Welt vor hundert Jahren. Menschen und Kultur der Zeitwende um 1840* erstehen, das im *Verlag Philipp Reclam jun.* Leipzig erschien. Verf. behandelt die Zeitgeschichte der dreissiger-vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts und verleiht seiner Darstellung durch die Worte zahlreicher Zeitgenossen sowie durch eine Reihe von Stichen, Zeichnungen und anderem Bildermaterial Lebensfülle und Farbenreichtum. Er nennt das Jahr 1840 „*Umbruch der Neuzeit*“; daher steht es im Mittelpunkt seiner Betrachtung, die anderen Zeitereignisse gruppieren sich darum. Selbstverständlich behandelt Verf. zunächst die Kulturgeschichte des im damaligen Europa kraftvoll hervortretenden Deutschtums, aber auch die der anderen westeuropäischen, ja selbst der aussereuropäischen Völker wird reichlich herangezogen: Ereignisse aus dem französischen, schweizer, italienischen, russischen, türkischen, chinesischen, japanischen, australischen und amerikanischen Zeitgeschehen schliessen sich zu einem einheitlichen Bild der Welt vor hundert Jahren zusammen. Tief zu bedauern ist, dass Verf. den Donauvölkern keine Aufmerksamkeit schenkt, ja diese nicht einmal erwähnt. Fasst man nur die ungarische Geschichte ins

Auge, so ergibt sich, dass es kaum eine bewegtere und reizvollere Zeit gibt, als die Reformzeit und besonders das Jahr 1840. Gewiss hätte das Werk durch die Berücksichtigung der Donauvölker und namentlich des Ungartums wesentlich gewonnen.

**Handbuch des ungarischen Patriotismus.** So etwa könnte man das neue Buch *Szerelmes földrajz* („Gefühlsgeographie Ungarns“) von Zoltán Szabó nennen, das im *Verlag Nyugat* erschien. Verfasser machte sich als Dorfforscher und als Verfasser eines Tagebuches über den Zusammenbruch Frankreichs bekannt. Nach seinen eigenen Worten verhält sich das neueste Buch etwa so zur Geographie, wie die Liebe zur Biologie; es enthält eine romantische Geschichte der Entdeckung des ungarischen Bodens, eine Reise an der Seite der Dichter. Verf. will uns Ungarn zeigen, wie es dessen treueste Söhne, die Dichter sahen. Die Führung haben zwischen Donau und Theiss Alexander Petőfi, im Komitat Bihar Johann Arany, in der Batschka Desider Kosztolányi, in der Umgebung von Szeged Gyula Juhász, im Nyirgebiet Gyula Krúdy und im Karpatenland wieder andere. Die Politik vermochte die grosse ungarische Aufgabe, das Karpatenbecken mit Ungarn zu füllen, nicht zu lösen, selbst als das Ungartum im Besitz des ganzen mittleren Donaugebietes war; es gelang nicht, die politische Wirklichkeit den Naturkräften anzupassen. Die beschwingte Phantasie der ungarischen Dichter war es allein, die bis zu den natürlichen Grenzen vordrang. Das Buch von Zoltán Szabó ist eine von feiner Einfühlungsfähigkeit zeugende Darstellung des Landschaftserlebnisses der ungarischen Dichter.

**Ungarischer Volkshumor.** Eine verdienstvolle Veröffentlichung des *Verlags Dante* ist der schöne Band *Tréfásszavú magyarok* („Ungarn als

Humoristen“), der in der sorgfältigen Auswahl von Gyula Ortutay, mit Holzschnitten von Zoltán Pohárnok eine Sammlung köstlich-humoristischer Volksmärchen des Ungartums enthält. Sämtliche ungarische Landschaften vom Szeklerboden bis Transdanubien sind in der langen Reihe der frischen, würzigen, oft derben Märchen vertreten. Angesichts dieser unerschöpflichen Quelle des Volkshumors müssen wir es tief bedauern, dass es bis heute an einer Sammlung ungarischer Volksmärchen in deutscher Sprache fehlt. Der ausländische Leser wird in die Erzählungsgabe und Phantasie des Ungartums kaum richtigen Einblick gewinnen, bis er diese arteigenen, unverfälschten Zeugnisse des Volkshumors nicht selbst in entsprechender deutscher Fassung liest. Sie bezeugen die innigen Beziehungen des Ungartums zum europäischen Kulturgut und zugleich die Eigenständigkeit seines dichterischen Schaffens.

**Ungarisches Werk über die Rassenfrage.** Prof. Joseph Somogyi versucht in seinem neuesten Buch *A faj* („Die Rasse“, *Athenaeum-Verlag*) den gegenwärtigen Standpunkt in der Rassenlehre zu klären. Einleitend behandelt er die Entwicklung der mythischen Rassenlehre und wendet sich dann den Grundzügen der Vererbungslehre, der Anthropologie und Psychologie der Rassen sowie den metaphysischen Beziehungen der Rassenfrage zu. Ein in deutscher Sprache erschienenes und in Deutschland günstig aufgenommenes Werk des Verfassers („Begabung im Lichte der Eugenik“, Leipzig—Wien) verbürgt für den wissenschaftlichen Ernst seiner Ausführungen.

**Geschichte des Romans und der Novelle in Ungarn.** Unermüdlich untersucht Prof. Franz Szinnyei seit Jahrzehnten die ungarische Erzählungsli-

ratur, ihre Quellen, ihre Geschichte und die Beziehungen der Erzähler zum ungarischen und europäischen Leben. Seine zahlreichen Teilarbeiten dienten als Bausteine zu einer zusammenfassenden Darstellung des Romans und der Novelle in Ungarn, von der die im Verlag der *Ungarischen Akademie der Wissenschaften* erschienenen zwei neuesten stattlichen Bände die ungarische Prosaepik während des Neuabsolutismus (1849—1859) behandeln. In den fünfziger Jahren, als Ungarn eine Provinz der Gesamtmonarchie war, mit deutscher Amtssprache und einer Verwaltung, die unter der Führung verschiedener Hilfsvölker des Habsburgerreiches stand, hörte das geistige Leben keineswegs auf; vielmehr bildete es den Kern des nationalen Lebens, dem alle Energien zuströmten, das von allen Seiten Nahrung empfing. Eine Reihe von Zeitungen, Zeitschriften und Taschenbüchern erschien, auch die Tageblätter begannen Romane zu veröffentlichen, überall, wo sich nur Gelegenheit dazu bot, drang die schöne Literatur vor. Die grosse Erscheinung der Zeit war *Jókai*, der damals auf der Höhe seines Schaffens stand. In dieser Zeit begann er mit der Mythisierung der grossen Gestalten und Ereignisse der ungarischen Reformzeit und des Freiheitskrieges, in dieser Zeit wandte er sich der Geschichte Siebenbürgens, den Tiefen des ungarischen Volkslebens, ja allen Richtungen auch der grossen Welt zu. Neben *Jókai* waren vor allem der grosse Realist *Sigmund Kemény*, ferner *Paul Gyulai*, *Joseph Eötvös* und *Gereben Vass* die bedeutendsten Erzähler der Zeit. Von den Deutschen wurde in diesen Jahren wenig übersetzt, galt doch durch den Wiener Neuabsolutismus in den Augen des Ungartums alles Deutsche wenigstens für kurze Zeit als feindliche, unterdrückende Macht. Wohl erschienen Romane von *Freytag*, *Gotthelf*, *Zschokke*

und *Ludwig* in ungarischer Übertragung, doch ist dies verhältnismässig wenig, besonders wenn man es mit dem lebhaften Interesse für deutsche Erzählungskunst in den vorangehenden und folgenden Jahren vergleicht.

**Ungarisches Buch über den Panslawismus.** Der *Athenaeum-Verlag* gab unlängst das Buch *A pánszlávizmus története* („Geschichte des Panslawismus“) von *Koloman Rátz* heraus. Verf. ist ein bewährter Kenner des Panslawismus, der bereits mit mehreren Teilarbeiten hervortrat und als Kriegsgefangener in Sibirien Gelegenheit hatte, das russische Problem auf Grund eigener Erlebnisse kennen zu lernen. Auch seine im ungarischen Schrifttum einzigartige Arbeit über die Tätigkeit der tschechischen Legionen in Sibirien, in der er auch das Material des Ungarischen Kriegsgeschichtlichen Archivs heranzieht, wurde mit wohlverdienter Anerkennung aufgenommen. Sein neuestes Werk enthält in den eigentlich geschichtlichen Teilen im wesentlichen eine geschickte Zusammenfassung von bekannten Ansichten der Fachkreise; neu sind dagegen die Panslawismus, der bereits mit mehreren Abschnitten über die Nachkriegszeit. Alles in allem ist das Buch eine brauchbare Ergänzung zu dem bis heute besten einschlägigen Werke *Fischels*.

**Ungarische Höhlenforschung.** Im Juliheft unserer Zeitschrift veröffentlichten wir einen Aufsatz des bekannten ungarischen Höhlenforschers *Hubert Kessler* über die grösste Höhle Ungarns. Nun können wir das Erscheinen der zweiten Auflage seines Buches *Barlangok mélyén* („In der Tiefe der Höhlen“) anzeigen (Verlag der *Franklin-Gesellschaft*), in dem er auf Grund eigener Erlebnisse und Kämpfe über die schwere, aber erfolgreiche Arbeit der ungarischen Höhlenforschung zw-

schen den zwei Weltkriegen berichtet. Er stellt fest, dass die in Deutschland entdeckten Eis- und Giphöhlen in Ungarn unbekannt sind; umso mehr finden sich hier Kalkstein- und Heissquellenhöhlen. Von den Kalksteinhöhlen zu nennen sind die im Bakony-, Vértes- und Bükk-Gebirge, unter der Festung in Ofen, ferner die in Aggtelek, Bánhida, Tapolca und Abaliget. Heissquellenhöhlen wurden vor allem in der Nähe der ungarischen Hauptstadt erschlossen. Verf. zeigt uns das Leben der ungarischen Höhlen auch in einer Reihe von prachtvollen Lichtbildaufnahmen. Die erste Darstellung des unterirdischen Ungarn wird gewiss auch in ausländischen Fachkreisen Aufmerksamkeit erwecken.

### **Aron Tamási in Deutschland.**

Die bekannte Zeitschrift des *Südost-Ausschusses der Deutschen Akademie, Stimmen aus dem Südosten*, veröffentlicht in Heft 3—4 des Jahrganges 1942 die reizvolle Novelle „Frühlingserwachen“ des bekannten Szekler Erzählers Aron Tamási, dessen Werke auch sonst in mehreren gelungenen deutschen Übersetzungen zugänglich sind.

**Prinz Eugen von Sybel.** Eine Neuauflage des Büchleins *Prinz Eugen von Savoyen* von dem grossen deutschen Historiker H. v. Sybel gab der Verlag *Georg D. W. Callwey* in München heraus; es ist ein lebendiges Zeugnis der meisterhaften Darstellungskunst Sybels, insbesondere seiner Fähigkeit, das Wesenhafte in Menschen und Ereignissen zu erfassen und in einer dichterisch beschwingten Sprache festzuhalten. Die 1861 in München gehaltenen drei Vorträge — diese bilden den Inhalt des Bändchens — bewahren trotz des inzwischen veröffentlichten reichhaltigen neuen Materials auch heute noch ihre Frische und ihren Glanz. Gewiss wird das Büchlein, das in der Reihe „Gestalten und Probleme der europäischen

Geschichte“ erschien, auch in Ungarn zahlreiche Freunde finden.

**Ludwig der Grosse und seine Zeit.** Dies ist ins Deutsche übertragen der Titel eines prachtvoll ausgestatteten Bandes, den die *Kön. Ung. Universitätsdruckerei* von dem jungen Historiker Desider *Dercsényi* erscheinen liess und auch von Fachkreisen des Auslandes beachtet zu werden verdient (*Nagy Lajos és kora*). Ludwig der Grosse (1342—82) war der letzte grosse Herrscher des mittelalterlichen Ungarnreiches, unter dessen Regierung das Land seinen bishin grössten Gebietszuwachs erreichte: nach dem Dichterswort *Petőfis* grenzte es an drei Meeresküsten. Ludwig, der als Mitglied des Hauses *Anjou* mit sämtlichen grossen europäischen Dynastien seiner Zeit verwandt war, darf wohl als ungarischer Ritterkönig betrachtet werden. Durch seine zwischenstaatlichen Beziehungen war er in der Lage, bedeutsame Männer des Spätmittelalters und der Frührenaissance um sich zu versammeln; auch er selbst hielt sich mit prächtigem Hofstaat wiederholt im Ausland auf. Vor allem war es ihm um geistig schaffende Männer zu tun; allerdings standen ihm Italiener und Franzosen am nächsten, aber auch deutsche Ritter, Gelehrte, Ärzte und Dichter — unter diesen auch Peter *Suchenwirt* und Heinrich von *Mügelin* — hielten sich längere Zeit an seinem Hofe auf. Ein lebhafter Kulturaustausch bestand in seiner Zeit zwischen Ofen, Padua, Venedig und Florenz und der eifrige Besuch ausländischer Universitäten hatte die Heranbildung einer kräftigen gebildeten ungarischen Mittelschicht zur Folge. Diese war es zunächst, die der Aufnahme des Humanismus unter *Siegmund* und *Matthias* den Weg ebnete. Wissenschaft und Kunst nahmen unter Ludwig einen bedeutsamen Aufschwung, auch im Aus-

land findet man eine reiche Sammlung von Kunstdenkmälern aus seiner Zeit. Das lebensvolle zusammenfassende Zeitbild von Dercsényi, das sich zunächst auf Forschungen von Bálint Hóman, Tiberius Gerevich und Tiberius Kardos stützt, und diese weiterbaut, leistet auch dem ausländischen Forscher gute Dienste, da es auf manche Probleme hinweist, die nur durch gemeinsame Arbeit gelöst werden können.

**Kriegszielpropaganda und Ungarn.** Das fesselnd und lebendig geschriebene Buch von Eugen Lahr, *Französische Kriegszielpropaganda am Ende des Weltkrieges*, das die Essener Verlagsgesellschaft herausgab, verdient gewiss auch die Aufmerksamkeit unserer Leser. In den Hauptkapiteln (*Die Zerschlagung des Reiches, Der Rhein die*

*westliche Grenze Deutschlands, Die Verhinderung des Anschlusses, Die Errichtung der Tschecho-Slowakei, Die Errichtung Polens*) behandelt Verf. vor allem Mittel und Wege der deutschfeindlichen französischen Kriegszielpropaganda. Leider berücksichtigt das Werk, das sich im wesentlichen auf westliche Quellen stützt, die englische und amerikanische Memoirenliteratur nicht in genügendem Masse. Manches Aufschlussreiche hätte Verf. auch in Einzelarbeiten ungarischer Verfasser (Gyula Gesztes, Eugen Horváth, Alexander Pethő) gefunden, namentlich wenn er sich dazu hätte entschließen können, die von ihm herangezogenen amtlichen und privaten Publikationen auch vom Blickpunkt der deutsch-ungarischen Schicksalsgemeinschaft aus zu betrachten.

## UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT

**Die Tätigkeit der U.-D. G. in der ersten Jahreshälfte 1942.** Trotz der mannigfachen Schwierigkeiten durch Krieg und Verkehrseinschränkungen entfaltete die Ungarisch-Deutsche Gesellschaft auch in der ersten Hälfte des laufenden Jahres eine vielseitige, sämtliche Teilgebiete ihres Aufgabenkreises umfassende Tätigkeit. An dem Vortragstisch der Gesellschaft erschienen als Gäste auch in diesem Halbjahr hervorragende Vertreter der deutschen Staatsführung, Wissenschaft und Kunst, um der gebildeten ungarischen Öffentlichkeit das Gedankengut und die künstlerischen Zielsetzungen des neuen Deutschland zu vermitteln. Am 5. Februar sprach der bekannte Schriftsteller Dr. Bruno Brehm über „Russland“, am 13. April bot Heinrich George, General-

intendant des Schiller-Theaters in Berlin „Rezitationen deutscher und ungarischer Gedichte in deutscher Übersetzung“, am 21. April behandelte H. Harmjanz, Professor an der Universität Berlin das Thema „Gemeinschaft und Kultur“, am 21. Mai E. Franz, Professor an der Universität Würzburg „USA., Japan, England“, am 3. Juni sprach Geheimrat P. Uhlenruth, Professor an der Universität Freiburg i./B. „Über meine Japanreise“. Die stets vorzüglich besuchten Vorträge erweckten tiefen Eindruck; sie erscheinen grösstenteils ins Ungarische übersetzt in der von dem unermüdlichen Generalsekretär der Gesellschaft, Prof. Dr. Alexander Varga von Kibéd herausgegebenen „Schriftenreihe“, deren Hefte sich erfreulich vermehren.

Zur Aufklärungsarbeit der Gesellschaft gehörten auch die *Filmdarbietungen*, die unter der Schirmherrschaft der Gesellschaft in der Veranstaltung der UFA stattfanden und sich durch die Darstellung deutschen Lebens und deutscher Kultur teils an die ungarische Arbeiterschaft, teils an besondere Fachkreise der ungarischen Wissenschaft wandten.

Von den Veröffentlichungen der Gesellschaft erwähnen wir neben der „Schriftenreihe“ die von dem Wissenschaftlichen Ausschuss in deutscher Sprache herausgegebenen „Ungarischen Studien“. Die ersten zwei Hefte dieser Reihe, die Arbeiten von Gyula Rézler über „Die soziale und wirtschaftliche Lage der ungarischen Arbeiterschaft“ und von Franz Erdei über „Die ungarische Stadt“ wurden in unserer Zeitschrift bereits besprochen, zwei weitere Hefte erscheinen demnächst.

Zur Belebung des geselligen Lebens veranstaltete die Gesellschaft auch in diesem Halbjahr ihre monatlichen Klubnachmittage, die den in Ungarn lebenden Reichsdeutschen, den Volksdeutschen und den ungarischen Mitgliedern der Gesellschaft in gleicher Weise einen geeigneten Rahmen boten, gemeinsame Probleme in zwangloser Form zu erörtern. Die lebhafteste Teilnahme an den geselligen Veranstaltungen war ein sprechendes Zeugnis dafür, dass die Zielsetzungen der Gesellschaft in immer breiteren Schichten verständnisvoll aufgenommen werden. Besonders hervorzuheben sind die Zusammenkünfte gelegentlich des Aufenthaltes der deutschen Kulturkommission unter Leitung von Staatssekretär Zschintsch in Budapest; sie boten willkommenen Anlass zu Besprechungen auch über die Vertiefung des Kulturaustausches im Rahmen der Gesellschaft.

Schliesslich sei darauf hingewiesen, dass die Ungarisch-Deutsche Gesellschaft, obwohl sie ihren Sitz und Mittelpunkt natürlich in der Landeshauptstadt hat, ihre Tätigkeit auf das ganze Land auszudehnen bestrebt ist. Durch tätige Mitglieder vor allem in den Universitätsstädten ergab sich die Möglichkeit zu Veranstaltungen namentlich bei Besuchen hervorragender Gäste aus dem Reiche, durch die diese Gelegenheit fanden, auch die Kultur des ungarischen Landes kennen zu lernen.

**Preisaufgabe der U.-D. G.** Die Ungarisch-Deutsche Gesellschaft setzt aus der Stiftung der *Johann Fiedler Flachsindustrie A.-G.* einen Preis von 3000 (dreitausend) Pengő für ein Werk aus, das die deutsch-ungarischen wirtschaftlichen oder kulturellen Beziehungen behandelt und geeignet ist, diese zu vertiefen. Die Preisschriften sind in einem Umfang von mindestens 10 Druckbogen in Maschinenschrift bis zum 30. Juni 1943 an das Generalsekretariat der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft (Budapest, V., Arany János-utca 1) einzusenden. Bei der Zuerkennung des Preises kommen auch nichteingesandte Werke in Betracht, sofern diese den Bedingungen entsprechen und der zur Zuerkennung bestimmte Ausschuss von ihnen Kenntnis hat. Der Preis ist unteilbar. Über seine Zuerkennung entscheidet ein Ausschuss, bestehend aus sechs Mitgliedern, von denen vier der Präsident der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft, zwei die stiftende Aktiengesellschaft entsendet. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden des Ausschusses. Sollte kein Werk von entsprechendem Wert eingehen oder im Druck erscheinen, wird der Preis nicht zuerkannt. Die preisgekrönte Schrift geht in den Besitz der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft über.

Deutsch-ungarische Spannungen und Begegnungen. Von <i>Béla Pukánszky</i> .....	449
Siebenbürgen und die ungarische Dichtung. Von <i>Josef Nyirő</i> .....	461
Ungarn und die deutschen Universitäten. Von <i>Stephan Barta</i> .....	468
Der ungarische Weizen. Von <i>Nikolaus von Székásy</i> .....	477
Ungarn im Sport. Von <i>Nikolaus von Kádár</i> .....	485
Die Bäuerin. Erzählung von <i>Siegmund Justh</i> .....	491
Aenigma. Gedicht von <i>Bálint Balassi</i> , übersetzt von Maria R. Berde .....	495
Auf dem Rákosfeld. Gedicht von <i>Karl Kisfaludy</i> , frei nachgedichtet von <i>Ernst Görlich</i> .....	496
Trauriges Pester Volk. Gedicht von <i>Desider Kosztolányi</i> , übersetzt von Friedrich Lám .....	498
Basilienkraut. Gedicht von <i>Árpád Tóth</i> , übersetzt von <i>Árpád Guillaume</i> .....	499
August. Gedicht von <i>Gyula Juhász</i> , übersetzt von Nikolaus Balogh .....	501
Mutter. Gedicht von <i>Attila József</i> , übersetzt von Friedrich Lám .....	502

### Rundschau

Ungarn kämpft für Europa. — Das neue Ungarn. — Paul Gyulai in Deutschland. — Kleine Studien von Anton Hekler. — Deutsche Dichter von *Árpád Tóth*. — Ungarische Kirchenbaukunst. — Die Welt vor hundert Jahren. — Handbuch des ungarischen Patriotismus. — Ungarischer Volkshumor. — Ungarisches Werk über die Rassenfrage. — Geschichte des Romans und der Novelle in Ungarn. — Ungarisches Buch über den Panlawismus. — Ungarische Höhlenforschung. — *Áron Tamási* in Deutschland. — Prinz Eugen von Sybel. — Ludwig der Grosse und seine Zeit — Kriegszielpropaganda und Ungarn .....

503

### Ungarisch-Deutsche Gesellschaft

Die Tätigkeit der U.-D. G. in der ersten Jahreshälfte 1942. — Preisangabe der U.-D. G. ....

510

### MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. *Béla Pukánszky*, o. ö. Professor für Germanistik an der kön. ung. Stefan Tisza Universität in Debrecen.

*Josef Nyirő*, führender Erzähler des siebenbürgischen Ungartums.

Dr. *Stephan Barta*, Bibliothekar, Historiker, Berlin—Budapest.

*Nikolaus von Székásy*, Direktor der Ersten Budapester Dampfmühlen A. G.

*Nikolaus von Kádár*, Publizist.

### UNSERE DICHTER:

*Siegmund Justh* (1863—1894) realistischer volksverbundener Erzähler des ungarischen Tieflandes.

*Bálint Balassi* (1551—1584), Soldatendichter der Türkenzeit, die erste moderne Persönlichkeit der ungarischen Dichtung.

*Karl Kisfaludy* (1788—1830), führender Dichter der ungarischen Reformzeit.

*Desider Kosztolányi* (1885—1936), führender Lyriker und Erzähler des Kreises um die Zeitschrift „Nyugat“.

*Árpád Tóth* (1886—1928), formvollendeter Dichter und Übersetzer des modernen Ungarn.

*Gyula Juhász* (1883—1937), bedeutender impressionistischer Lyriker mit stark pessimistischem Einschlag.

*Attila József* (1905—1937), hervorragender Lyriker der völkisch-nationalen Richtung.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: *Béla Pukánszky*.

## DIE SCHRIFTENREIHE DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

herausgegeben von Generalsekretär Prof. *Alexander Varga v. Kibéd* bildet die natürliche Ergänzung unserer Zeitschrift im Sinne des Arbeitsprogramms der Gesellschaft. Während die Monatschrift UNGARN vor allem die Aufgabe hat, ungarisches Land und Volk der deutschen Öffentlichkeit zu erschliessen, soll die in ungarischer Sprache erscheinende SCHRIFTENREIHE das Gedankengut des neuen Deutschlands — zunächst durch die Veröffentlichung von Vorträgen führender deutscher Persönlichkeiten, die diese in der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft hielten, — der breitesten Schicht ungarischer Leser vermitteln und dadurch an der ideellen Annäherung von Deutschtum und Ungartum fördernd und vertiefend mitwirken.

### Bisher erschienene Hefte der SCHRIFTENREIHE:

1. *Darré, R. W.*: A Német Birodalom és a délkelet-európai államok együttműködése a mezőgazdaság terén (Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten auf landwirtschaftlichem Gebiet). 1940 ..... P 1.—
2. *Von Cochenhausen, F.*: Német katonai szellem a multban és jelenben (Deutsches Soldatentum in der Geschichte und Gegenwart). 1940 ..... P 1.—
3. *Spranger, E.*: Kultúrák találkozásáról (Kulturen in Begegnung miteinander). 1940 ..... P 1.—
4. *Hóman, B.*: Német-magyar sorsközösség (Deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft). 1941 ..... P 1.—
5. *Günther, H. R. G.*: A tehetségek kiválasztása (Menschenauslese). 1941 ..... P 1.—
6. *Freisler, R.*: Az új Európa jogrendje (Das Rechtsdenken des jungen Europa). 1941 ..... P 1.—
7. *Strölin, K.*: Lakásügy, városéptés és tájrendezés (Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung). 1941 ..... P 1.—
8. *Von Tschammer und Osten*: Testnevelés békében és háborúban (Leibeserziehung in Krieg und Frieden). 1941 ..... P 1.—
9. *Schwerin von Krosigk L. gróf*: Háborús pénzügyi gazdálkodás (Kriegsfinanzierung). 1941 ..... P 1.—
10. *Storm, E.*: Az állam és a gazdaság (Staat und Wirtschaft.) 1941 P 1.—
11. *Pukánszky, B.*: Mozart. 1942 ..... P 1.—
12. *Hofmann, Fr.*: A széntől a mógumiig (Von der Kohle zum Kautschuk). 1942 ..... P 1.—
13. *Paikert, G.*: Ahogyan egy magyar a magyart látja (Wie ein Ungar den Ungarn sieht). 1942 ..... P 1.—

